

VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung

Nr. 18.

Monatlich vier Nummern.

Berlin, 6. Mai 1895.

Vierteljährlich 2½ Mark.

41. Jahrg.

Selbstbestimmung.

Roman aus der Gegenwart von H. H. Boyesen.

(2. Fortsetzung aus Nr. 16, S. 187.)

Nachdruck verboten.

Während sie beide so, in bitteren Gedanken vertieft, dasaßen, trafen sie einen langen Zug Pferde, die von Bauern vom Jahrmarkt der nächsten Stadt nach Hause getrieben wurden. Einige Bauern waren zu betrunken, um sich aufrecht zu halten, und ihre nüchternen Kameraden, die den in solchem Zustande tobbringenden Schlaf verhindern wollten, ermunterten sie zu schnellem Gehen. Hulda kannte jede Familie in der Gemeinde und hatte Interesse an den Angelegenheiten jedes einzelnen ihrer Mitmenschen. Schnell traten ihre eigenen Nümmernisse in den Hintergrund, sie bat Herrn Fald, stillzuhalten und lehnte sich aus dem Schlitten, um die taumelnden Gestalten besser zu erkennen.

„Wie ist's möglich, Lars Nordby!“ rief sie aus, als sie einen der eifrigsten Kirchgänger erkannte, „schämst du dir denn nicht die Augen aus dem Kopf, daß du zu Frau und Kindern in solchem Zustande nach Hause kommst?“

„M — m — mich sch — sch — ä — men?“ wiederholte der Angeheiterte mit fallender Zunge.

„Jawohl, dich schämen! Hoffentlich hast du noch so viel Schicksalsgefühl!“

„S — h — abe ich nicht,“ erklärte der Tagelöhner, während er auf dem Wege hin- und herschwankte und fast in eine Schneeschanze fiel.

„Und du, Peter Vandsbeck,“ tönte es, als eine zweite wohlbekannte Gestalt in Sicht kam, „du, ein armer Mann, der jeden Pfennig, den er verdient, für den Unterhalt seiner Familie nötig hat — es ist eine Schande, daß du dein sauer verdientes Geld vertrinkst und dich dann wegen Armenunterstützung an die Gemeinde wendest!“

Peter war von der Last seiner Schuld zu Boden gedrückt, sodaß er nichts zu entgegnen wagte. Zwei andre erhielten ähnliche Zurechtweisungen, und die beiden, die ihnen vorwärts halfen, wurden von ihr eindringlich ermahnt, die Trunkenen in Bewegung zu halten und ihnen unter keinen Umständen zu erlauben, unterwegs einzuschlafen.

Herr Fald, der kein einziges Wort dazu gesagt, saß da, in Verwunderung über ihren Mut, ihren praktischen Verstand und ihr imponierendes Wesen. Was würde sie für eine vorzügliche Pastorsfrau werden! Obgleich er ja Geistlicher war, wäre es ihm nie eingefallen, die Leute wegen ihrer Fehlstritte auf öffentlicher Landstraße zur Rede zu stellen, und Huldas überlegener Ton, der so den Nagel auf den Kopf traf, fand sich nicht in seinem ganzen Stimmregister.

Sie beschloßen bald nach der Begegnung mit den Tagelöhnern umzukehren, und als sie wiederum an dem langen Zug mit Reif bedeckter Pferde vorüberkamen, zog fast jeder Mann seine Mütze, und freundliche Grüße wurden mit allen Nüchternen aus der Gesellschaft ausgetauscht.

Fald hörte dabei die bewundernden Bemerkungen, die gemacht wurden, und obgleich einige darunter ihm gerade nicht zur Ehre gereichten, freute er sich selbstlos darüber.

Eine lange Zeit fuhren sie stillschweigend dahin, während die Bäume und Gartengitter mit ihnen in entgegengesetzter Richtung einen Wettlauf zu machen schienen. Gerade als sie auf das Eis hinausslogen, stieg der Mond groß und hell über den Bergketten im Osten empor, und die schwarze Linie des Fichtenwaldes zeichnete sich scharf wie eine Silhouette gegen den strahlenden Horizont ab. Hulda atmete tief auf vor Bewegung und Ueberraschung und stieß ein begeistertest Ah aus.

Plötzlich flamte am Himmel das Nordlicht mit breiten, sächerähnlichen, rötlichen und weißen Strahlen auf, und es schien, als ob alle Sterne heller leuchteten und der ganze Himmel ein Lichtmeer wurde.

„Ah, wie herrlich ist es zu leben!“ sagte sie leise, wie zu sich selbst. „Wie fühlt man sich über alles Kleinliche erhaben, wenn man solchen Anblick hat! Es ist, als ob das Menschenherz zu eng sei, um all das Schöne zu fassen!“

Unglücklicherweise glaubte Herr Fald, daß an ihn diese ganz unpersönlich gemeinten Ergüsse gerichtet seien, und in dem unbehaglichen Gefühl, der Situation nicht gewachsen zu sein, vergaß er ganz Huldas Empfindlichkeit gegen das Schnalzen, und ihm entfuhr, während er dem Pferde die Peitsche gab, das unglückselige „Tsch, tsch, tsch!“

Hulda war durch den unmelodischen Laut in ihrer exaltierten Stimmung so jäh und tief verletzt, daß sie, außer sich vor nervöser Gereiztheit, den Fußsack von sich stieß und aus dem Schlitten sprang. Sie stand da, bleich und schnell atmend,

mit blitzenden Augen und bebenden Nasenflügeln, und ihr dunkler Schatten streckte sich ungeheuerlich verzerrt über den Schnee aus.

Herr Fald, ganz starr vor Ueberraschung, brachte das Pferd zum Stehen und sah sie ängstlich an, als ob er darauf wartete, daß sie wieder zur Besinnung käme. „Bitte, verzeih mir, Hulda,“ fing er nach einer Weile an, „ich vergaß ganz, daß es dir so unangenehm ist.“

Noch war sie nicht imstande, ein Wort hervorzubringen; aber ihre Augen blickten allmählich weniger zornig, und er meinte, in ihnen ein halb verächtliches Mitleid zu lesen. Er hob wiederholt die Pelzdecke und bückte sich, um den Fußsack für sie offen zu halten; aber sie überjah alle diese Auforderungen und blieb feix und still stehen, ihn mit kalten, unbeweglichen Blicken messend.

„Aber Hulda,“ fuhr er fort mit einem schwachen Versuch, seine Autorität geltend zu machen, „du wirfst dich noch auf den Tod erkälten, wenn du nicht sofort wieder in den Schlitten einsteigst.“

Sie lächelte kalt und fing an, langsam auf dem Wege weiterzugehen.

„Aber Hulda,“ rief er ganz in Verzweiflung, „hast du denn eigentlich ganz den Verstand verloren?“

„Nein,“ erwiderte sie ganz kaltblütig, „ich habe ihn eben wiedergefunden!“

„Was meinst du damit?“

Er wagte nicht das Pferd durch einen Zuruf zu ermuntern, sondern berührte es nur leicht mit der Peitsche, um es in Gang zu bringen. Mit ihr Schritt haltend, wartete er angstvoll auf ein nachgebendes Zeichen und wiederholte schließlich seine Frage.

„Ich meine damit,“ antwortete sie, „daß ich dich gewogen und zu leicht befunden habe.“

„Wich gewogen? Wann thatst du das?“

„Mein lieber Herr Fald, aus diesem albernen Tsch, tsch entnahm ich Ihr seelisches Gewicht.“

„Ich verstehe dich wirklich nicht.“

„Das weiß ich. Sie haben mich niemals verstanden, und Sie werden mich auch nie verstehen!“

„Aber ist denn das notwendig?“ fragte er sehr demüthig, denn es war ihm seit geraumer Zeit klar geworden, wie sehr sie ihm in manchen Stücken überlegen war. „Genügt es nicht, wenn ich dich liebe?“

„Das habe ich auch einmal geglaubt, aber ich bin jetzt anderer Ansicht. Ohne seelische Sympathie und gegenseitiges Verständnis ist Liebe ein Nüding.“

Er fuhr während dieses Zwiegesprächs im Schritt an ihrer Seite, während er sich fortwährend ängstigte, daß sie ihr Leben durch ihre Unvernunft gefährden könne. Es war wenigstens zwanzig Grad unter Null; jedes einzelne Haar an ihren Schläfen war dick mit Reif bedeckt, und ihr Mantel war vorn weiß von ihrem gefrorenen Atem. Ueberdies gab es, wie er wußte, Wölfe in den Wäldern, die in großen Rudeln bis an die Landstraße streiften und zuweilen Pferde und Reisende angriffen. Darum hörte er ihr nur mit getheilten Empfindungen zu, und die Angst um ihr leibliches Wohl verhinderte ihn, ihren Worten die volle Bedeutung beizumessen.

„Können wir unsre Unterhaltung nicht besser fortsetzen, wenn du wieder deinen Platz an meiner Seite einnimmst?“

„Ich werde niemals meinen Platz an Ihrer Seite einnehmen!“

Er grübelte über diese Erklärung in angstvoller Bestürzung nach, konnte aber ihren Sinn nicht ergründen. In ihren Worten lag ein so leidenschaftlicher Ernst, ein so fester Entschluß, daß es ihn erschreckte und beunruhigte.

Aber noch war er weit entfernt zu ahnen, daß sich hinter ihnen mehr als ein kleiner Zwist, eine momentane Widersetzlichkeit verbarg.

„Bitte, Hulda, sage mir doch, worin ich es versehen habe,“ sagte er zerknirsch. „Ich will versuchen, es wieder gutzumachen, wenn ich kann.“



Elegante Sommertoilette.

(Beschreibung S. 215.)

„Du lieber Gott!“ rief sie ganz verzweifelt vor Ungebuld, „zeigt Ihre Frage nicht gerade, wie zwecklos es sein würde, Sie aufzuklären? Sie haben gar nichts gethan, was mich verlegt hat — was Sie sind, hat mich verlegt!“

„Aber Hulda, du wußtest doch, was ich war, ehe wir uns verlobten. Es ist doch unmöglich, daß ich jetzt meinen Beruf aufgebe.“

„Veruf! Wenn es das wäre! Aber wir leben jeder in einer andern Welt, Herr Fald. Wir reden zu einander wie über einen Abgrund hinüber. Es ist gut, daß wir das entdeckt haben, bevor es zu spät ist!“

Jetzt dämmerte eine Ahnung in ihm auf, daß sie ihre Verlobung aufzulösen beabsichtige. Und dieser Eindruck kam ihm weniger durch ihre Neußerungen über ihre Verschiedenartigkeit als durch ihr formelles „Herr Fald“, das er von ihren Lippen nicht mehr zu hören gewohnt war.

Sie hatte ihren Gang beschleunigt und eilte jetzt schnell den schneebedeckten Weg dahin, als ob sie bemüht wäre, von ihm fortzukommen. Herr Fald, der sah, wie hoffnungslos es war, sie zu überreden, begnügte sich damit, denselben Weg innezuhalten. Sie sah ihn ab und zu über die Schulter herüber an. Sein Gesicht sah seltsam verfallen aus. Er schien plötzlich alt geworden zu sein und trotz seiner Pelzkleidung zu frieren.

Eine halbe Stunde hielten sie so nebeneinander Schritt, und keiner sprach ein Wort. Fald fühlte sich an allen Gliedern steif, und ein Frostschauder schüttelte ihn. Er fühlte auf der Brust einen Druck, als ob alles in ihm wund und zer schlagen sei, und doch pochte das Herz in ihm fort mit der mechanischen Rastlosigkeit einer Maschine.

„Hulda, liebe Hulda, bitte, komm und steige wieder ein!“ flehte er zuletzt. „Was werden sie wohl zu Hause sagen, wenn wir so dort ankommen?“

„Es ist mir ganz einerlei, was sie sagen,“ antwortete sie kalt. „Aber wir kommen auf diese Weise nicht vor Mitternacht nach Hause.“

„Fahren Sie, bitte, nur zu; ich halte Sie nicht zurück.“ „Was habe ich denn nur gethan, daß du mich so behandelst?“

„Sie haben nichts gethan.“

Der Name Bruns schwebte ihm auf den Lippen, denn er wußte wohl, was sie auch dagegen sagen mochte, daß dieser die Ursache von allem Unglück war. Er fühlte ein plötzlich, wildes Verlangen, ihn zu verfluchen, ihn unter die Füße zu treten. Nie im Leben zuvor hatte sich seine ruhige Seele in so furchtbarem Aufruhr befunden. Was für ein Recht hatte dieser leichtsinnige Mensch, sich zwischen sie und ihn zu drängen? Was für ein Recht hatte er, ihm sein Glück zu nehmen?

Aus diesen Betrachtungen wurde er dadurch gekürt, daß er sah, wie Hulda vor einem scheunenähnlichen Bau stehen blieb, der wenige Schritte vom Wege lag. Dann überschritt sie schnell die Einfriedigung, deren oberste Spitze aus dem Schnee hervorragte.

„Am Gottes willen, was willst du thun?“ schrie er voll Schrecken.

Sie antwortete nicht, sondern steckte ihre schlanke Hand zwischen die Spalte der beiden Thüren, zog den innern Riegel zurück und trat in den Schuppen ein. Fald war inzwischen Hals über Kopf aus dem Schlitten gesprungen und band das Pferd an einen Thorpfosten fest.

„Am Himmels willen, sage mir, was du thun willst?“ wiederholte er zitternd vor Erregung, aber sie war schon außer Sicht. Beschwerlich und mit erstarrten Beinen klonn er die Schneebank hinan, über die sie so leichten Fußes hinweggehüpft war, aber die Decke brach unter seinem Gewicht, und er sank bis an die Taille ein.

So fand sie ihn, als sie nach Verlauf von zwei Minuten wieder ins Mondlicht hinaus trat und ein paar norwegische Schneeschuhe über der Schulter trug.

„Ich will einen kleinen Abstecher über die Felder machen,“ sagte sie in einem Ton, als ob das etwas ganz Selbstverständliches sei, indem sie die Schneeschuhe auf die Schneedecke fallen ließ. „Bitte, beunruhigen Sie sich meinethwegen nicht, sondern fahren Sie ruhig nach Hause. Vorausichtlich werde ich noch vor Ihnen eintreffen.“

„Aber willst du mir nicht erst sagen, Liebste, warum —“

„Sie würden mich doch nicht verstehen. Adieu!“

Sie hatte die Schneeschuhe angezogen, und ehe er noch Zeit fand zu antworten, flog sie über den Schnee dahin, während die Enden ihres roten Shawls hinter ihr her flatterten.

So befüßt war er, daß er kaum die Kraft fand, aus dem Loch, in dem er steckte, herauszukommen. Er war wie gelähmt. Seine Glieder schienen ihm den Dienst verjagen zu wollen. Eine tödliche Mattigkeit überfiel ihn, und er wäre am liebsten geblieben, wo er war, um auf den Tod zu warten. Aber plötzlich wieserte das Pferd wild und erschreckt auf und schlug verzweifelt hinten aus, um sich loszureißen. Der Gedanke an die Wölfe entfachte plötzlich Falds Energie, und ohne zu wissen, was er that, arbeitete er sich aus dem Loch heraus, rollte sich über die Einfriedigung hinweg, band das Pferd los und ließ ihm die Zügel schießen.

Das Tier bedurfte keiner Aufmunterung, sondern fing wie unsinnig an zu laufen, so daß der Hilfsprediger sich mit den Armen gegen die pfeifenden Schneebälle zu wehren hatte, die von den Hufen des Pferdes in die Luft geworfen wurden. Jetzt ließ es einen Augenblick in seiner Eile nach und schnupperte ängstlich in der Luft, dann wieder galoppierte es in rasender Eile mit wildem Aufwiehern vorwärts.

Fald wagte kaum zu denken. Die Wölfe waren in der Nähe, und Hulda irrte schutzlos und allein auf Schneeschuhen über die pfadlosen Schneefelder. Um diese beiden That sachen drehte sich sein ganzes Denken, aber er mühte sich vergeblich ab, sie auseinanderzuhalten.

Hulda flog inzwischen über den schimmernden Schnee dahin in einem Gefühl von erneuter Lebensfreudigkeit, das ihr das Blut schneller durch die Adern jagte. Ihr war zu Mut wie einem Vogel, der dem Käfig entflücht ist und sich nun jubelnd in den weiten Himmelstraum emporschwingt. Sie glitt, eilte, kaufte fast im ersten Rausch der wiedergewonnenen Freiheit über die weiten weißen Felder dahin. Sie war vielleicht herzlos, und es kam ihr plötzlich in den Sinn, daß sie Herrn Fald doch wohl allzu rücksichtslos behandelt habe. Aber so viel stand fest, wenn sie in dieser Sache zurückhaltend hätte sein wollen, so wäre sie bis an ihr Lebensende in Gefangenschaft geblieben. Sie hatte nicht die leiseste Absicht gehabt, gerade auf dieser Fahrt einen Bruch mit Herrn Fald herbeizuführen; obgleich

ihre Verlobung ihr schon lange schrecklich gewesen war. Sein aufreizendes Schnalzen und seine nüchterne, prosaische Seele, die sich ihr bei dieser Gelegenheit klar wie noch nie gezeigt, waren zweifellos der äußere Anlaß ihrer Veruneinigung geworden, obgleich die wahre Ursache viel tiefer lag. Und als sie einmal aus dem Schlitten gesprungen war, fand sie, daß sie in der Erregung des Augenblicks eine Erklärung gegeben hatte, zu der sie zu Hause unter dem Drucke ihrer mannigfachen Pflichten und nach gewissenhafter Ueberlegung nie den Mut gefunden haben würde. So gewann ihre Handlungsweise gleichsam eine Vorbedeutung, und nur weil sie sich nicht so ganz fest eine Wiederholung derselben zutraute, blieb sie taub gegen Herrn Falds Bitten und entfloß schließlich, um von ihm loszukommen, auf Schneeschuhen quer über die Felder. Eine Erinnerung aus der Kinderzeit war ihr dabei zu statten gekommen. Sie entsann sich, daß der Schneepflug der Gemeinde in dieser Scheune aufbewahrt wurde und daß sich die Schneeschuhe der Pflugführer ebenfalls darin befinden mußten.

Natürlich gab sie sich keiner Täuschung hin über den Empfang, der ihrer zu Hause wartete. Sie wußte, daß ein Sturm im Anzuge war und daß das Unwetter über ihrem Haupt losbrechen würde.

Die Hügel hinauf und hinter unter dem strahlenden Himmel eilte das junge Mädchen vorwärts, bald wie ein Pfeil die schimmernden Abhänge hinunterschließend, bald sich an ihrem Eisstock weiterbewegend, bald über einen steilen Vorsprung hinweggehend. Aber sie war von frühest Kindheit an das Schneeschuhlaufen gewöhnt, und die schnelle, gleitende Bewegung war so herrlich, daß es sie für alle Anstrengungen belohnte. Jeder Zoll des Bodens war ihr bekannt, und obgleich sie hatte sagen hören, daß Wölfe in der Gegend hausten, kam ihr der Gedanke daran gar nicht in den Sinn.

Wie erstaunte sie deshalb, als sie von der Spitze des Hügels, von wo aus man das Pfarrhaus erblicken konnte, eine Menge Leute im Schnee umherirren sah und hörte, wie sie ihren Namen riefen. Sie hatte fest geglaubt, vor Herrn Fald nach Hause zu kommen und zuerst ihrer Mutter erklären zu können, was geschehen war. Und nun waren sie alle da — ihr Vater, Herr Fald, der Stallknecht Milk, Fritz, Magda und noch mehrere von der Dienerschaft. Herr Fald mußte ganz gewiß den Verstand verloren haben, daß er wegen einer Kleinigkeit solchen Aufruhr hervorrief. Jedoch besann sie sich und antwortete trotz ihrer Empörung auf die Rufe und sah dann, wie plötzlich ein Dutzend Menschen mit Schneeschuhen auf sie zustürzten, während andre durch die Schneedecke hindurchbrachen und hilflose Bewegungen machten.

Der erste, der zu ihr gelangte, war ihr Bruder Fritz, der sie mit spöttischer Teilnahme ansah und meinte: „Na warte nur, wird 'ne nette Bescherung geben! Bin bloß froh, daß ich nicht in deiner Haut stecke!“

„Was ist denn los, Fritz?“ fragte sie ängstlich. „Sind die Leute toll geworden? Wissen sie denn nicht, daß ich alt genug bin, selbst für mich zu sorgen?“

„Herr Fald hatte sich's in den Kopf gesetzt, daß du von Wölfen gefressen wärst, und machte nun alle Leute vor Angst verrückt.“

„Wölfe?“ rief Hulda ganz erstaunt aus, „ich habe keine gesehen.“ Sie warf den Kopf hochfahrend in den Nacken und, die Spitze ihres Stocks in die Schneedecke bohrend, ließ sie Fritz hinter sich zurück.

Der Empfang, der ihr zu teil wurde, war in der That nicht sehr herzlich; aber die Eltern und Schwestern atmeten auf, als sie sie gesund wieder erblickten, und verschonten sie mit Vorwürfen. Hulda wußte jedoch, daß das Strafgericht nur aufgeschoben war, und stahlte sich schon für den Urteilspruch.

Daß Brun hatte sich aus irgend einem Grunde während der Verwirrung, die auf Huldas Rückkehr folgte, unsichtbar gemacht, und diese, wenn auch etwas enttäuscht, entschuldigte ihn damit, daß ein Fremder sich bei Familiendifferenzen wohl immer überflüssig vorkomme.

Sie lag noch stundenlang wach und malte sich die unvermeidliche Unterredung im blauen Zimmer aus und ersand treffende Antworten, mit denen sie ihre Mutter zu überzeugen und umzustimmen hoffte. Sie war so glühend davon überzeugt, im Recht zu sein, daß es ihr unmöglich schien, jemand könne anders darüber denken. Dann aber wieder stellte sie sich den ruhigen Blick der strengen Augen ihrer Mutter und die weise Unschlüssigkeit vor, mit der sie unbarmerzig alle ihre heiligsten Beweggründe wie Spinnweben fortsetzen würde. Sie wurde allmählich immer mehr wach, je länger sie sich in alle Einzelheiten vertiefte. Schließlich machte sie das ruhige Atmen Magdas, die neben ihr schlief, so nervös, daß sie aus dem Bett sprang, die Lichter auf dem Tisch ansteckte und sich mechanisch anzukleiden begann.

Das Feuer im Ofen war schon lange ausgegangen, und es war in dem Zimmer so kalt, daß ihr Atem sichtbar war. Und doch brannte ihr Kopf so, daß sie, als sie die Hand an die Schläfen legte, vermeinte, die fiebernde Blut ihrer Gedanken zu fühlen. Nach einigen Minuten sank sie vollkommen mutlos in einen Stuhl zurück, dann überfiel sie ein förmliches Frösteln. Sie stand hastig auf, ergriff ein Licht und ging, um sich Bewegung zu machen, auf den Flur hinaus. Der Zugwind warf die Thür hinter ihr zu.

Einen Augenblick blieb sie stehen, angstvoll lauschend. Aber niemand schien sich zu rühren außer dem Nordwind, der an den Außenfenstern rüttelte und die Zweige der großen Eiche gegen die Mauern des Hauses peitschte. Ein paar Mäuse nagten hinter dem Paneel, und sie konnte hören, wie sie fort hüpften, als ihr leichter Fußtritt den Boden berührte. Ein unklarer Gefühl nervöser Unruhe trieb sie an, weiter zu gehen. Plötzlich zog der Duft einer feinen Cigarre durch den kalten Flur, und Hulda sah, als sie sich umwandte, einen schwachen Lichtstrahl aus dem Schlüsselloch von Bruns Thür hervor schimmern.

Sie wußte kaum, warum ihr das Herz zu pochen begann, aber sie dachte, ihn halte dieselbe Furcht wach, die ihren Schlummer verjagte. Während sie so stand und das flackernde Licht in der Hand hielt, fiel ihr Blick auf ihr Gesicht, das die Fensterscheibe wiederpiegelte, und es lag darin etwas so Gespenstisches, das Licht warf einen so eigentümlich fahlen Schein darauf, daß sie sich wie eine Leiche vorkam. Und von Furcht getrieben, stoh sie über den Flur, bis ihr Licht auswehte und sie sich nun im Dunkeln befand. Sie kam erst wieder zu sich, als sie in dem großen Wohnzimmer anlangte, wo es noch

etwas warm war und das im Kamin glimmende Feuer einen schwachen Lichtschein verbreitete.

Hulda warf sich hoch aufatmend in die Sofaede und presste die Hand aufs Herz, als ob sie das heftige, ungestüme Pochen derselben beschwichtigen könne. Sie wußte sicher, daß noch jemand außer ihr im Zimmer war, aber es war jetzt kein übernatürliches Wesen mehr, das sie in Furcht versetzte. War es Herr Fald, den sie geweckt hatte, oder Herr Brun? Sie hörte Fußtritte und sah dann ein paar Augen auf sich gerichtet. Jemand setzte sich an ihre Seite, und ein Arm legte sich leicht um ihre Taille. Sie sah auf und erblickte unendlich in der Dämmerung Bruns Züge. Er beugte sich über sie, und sie vermeinte, in seinen Augen eine seltsame Erregung zu lesen. Seine Stimme flüsterte mit dem zärtlichsten Ton Liebesbeteuerungen ihr ins Ohr. Sie wollte seinen Arm von sich stoßen, aber ein ungelanntes Gefühl stieg in ihr auf, das alle andern Empfindungen bezwang, und es wurde ihr klar, daß dies der Mann sei, den sie liebte, der einzige, den sie je würde lieben können, und daß dies der große Augenblick ihres Lebens sei, der über ihr Schicksal für immer entscheiden mußte.

„Wie sehr mußt du gelitten haben, so allein und mißver standen,“ flüsterte er, „du, die du so hoch über ihnen allen stehst!“

„Du sollst mir nicht so schmeicheln,“ sagte sie, wider Willen angenehm berührt. Sie sah in seine Augen auf mit strahlendem, hingebendem Lächeln, und durch ihr ganzes Sein strömte eine wunderbare Glückseligkeit, daß es ihr in den Ohren sang und das Blut ihr ungestüm durch die Adern tanzte.

„Ich schmeichle dir nicht,“ erwiderte er. „Ich habe nur unendliches Mitleid mit deiner erzwungenen Verlobung. Freilich dein Verständnis schlummerte noch. Du habtest noch deinen eignen Wert nicht erkannt. Du warst wie ein Schwan unter den Enten und ahnest nicht, daß du zu einer höhern Gattung gehörst. Das ist die Erklärung, und sie genügt mir.“

Sie war Brun dankbar, daß er gleichsam durch seine Darstellung das Rätsel ihres Charakters löste.

Und alle ihre Gefühle gingen in liebender Hingebung für den Mann auf, der sie zum Bewußtsein ihres eignen Wertes geweckt und ihr die Augen für alles Große und Edle und Schöne im Leben geöffnet hatte.

Sie hatten schon eine Weile stillgeschwiegen, und die Minuten, von denen jede einen Himmel voller Seligkeit faßte, flogen dahin. Es lag für ihn in dieser unmittelbaren Nähe etwas so Verauschendes, daß er aufspringen mußte und auf und ab ging, obgleich er beständig in Gefahr war, Stühle und Tische umzuwerfen. Durch und durch Künstler, wie er war, hatte er ein feines ästhetisches Verständnis für ihre Armut, ihre jungfräuliche Schönheit und die Reinheit ihrer Gefühle.

Es lag etwas Feierliches, Uebervältigendes in der Stille der Nacht und in der alles verhüllenden Dunkelheit. Menschen saktionen von Recht und Unrecht erschienen kleinlich und gemacht, und nur die starke Stimme der Natur sprach. Die Kohlenglut im Kamin, die unter einem durchsichtigen Schleier von Asche fortgeglommen hatte, erlosch knisternd, und nur ein handbreiter, schwacher Lichtschein fiel durch die offen stehende Thür.

In diesem Augenblick hörte man deutlich ein Geräusch, das von Fußtritten herrührte, und ein Lichtstrahl drang durch das Schlüsselloch aus dem angrenzenden Zimmer. Daß Brun blieb erschreckt mitten im Zimmer stehen, als die Thür sich öffnete und der Pastor in einem langen, wattierten Schlafrock mit einem Licht in der Hand eintrat. Offenbar suchte er niemanden, denn sein Antlitz war ruhig, und seine Augen blickten heiter. Aber als plötzlich der Lichtschein auf den Ingenieur fiel, fuhr der alte Mann überrascht zurück, und er sah den Besucher mit verwundertem Stirnrunzeln an.

„Nun, junger Mann,“ begann er mit mildem Vorwurf, „darf man fragen, zu welchem Zweck Sie bei nachtschlafender Zeit im Hause umherirren?“

Brun ergriff in größter Bestürzung eine Stuhllehne und erwiderte den Blick des Pastors mit hilflosem Starren.

„Sind Sie ein Nachtwandler?“ fuhr Pastor Brindmann im selben Ton sanfter Vorstellung fort, „oder leiden Sie vielleicht ebenso wie ich an Schlaflosigkeit?“

Brun blieb stumm und verlegen.

„Aber ich muß auf einer Erklärung bestehen,“ nahm der Pastor wiederum das Wort, während in seinen Augen eine Befürchtung aufzutauchen begann.

Plötzlich erblickte er seine Tochter, die zum Vorschein kam, sich an Bruns Seite stellte, seine Hand ergriff und mit fester Stimme sagte: „Herr Brun und ich lieben einander, Vater, und es ist meine Schuld, daß er sich hier aufhält.“

Sie sah bei diesem furchtbaren Geständnis ihrer Liebe so edel aus, daß Brun, von Bewunderung für sie ergriffen, seine Stimme wieder fand und wiederholte: „Ja, wir lieben einander.“

Der Pastor stand, während ein erschreckter, schmerzfüllter Ausdruck über sein Gesicht ging, lange Zeit still da und sah die beiden kummervoll an. Seine Hand zitterte so, daß ihm der Leuchter fast entfallen wäre. „Meine Tochter,“ sagte er endlich mit einem Seufzer, der fast wie Stöhnen klang, „ich vertraute dir, und — du — du hast mich betrogen.“

„Nein, Vater,“ antwortete sie stolz, „ich habe dich niemals betrogen.“ Der freimütige Ton ihrer Stimme beruhigte ihn etwas; er ließ den Lichtschein auf ihr Gesicht fallen, sah sie prüfend an und flüsterte, wie zu sich selbst: „Nein, diese Augen lügen nicht; es kann nicht sein!“

Er stand noch einige Minuten lang in Gedanken verloren; dann fragte er, trostlos den Kopf schüttelnd: „Aber, Tochter, wie soll das enden? Deine Mutter und ich halten dich für Herrn Falds Verlobte.“

„Ich bin nicht mehr mit Herrn Fald verlobt,“ erklärte sie mit Festigkeit. „Ich achte und schätze Herrn Fald, aber ich habe ihn nie geliebt und habe auch nie behauptet, daß ich ihn liebte. Mutter bewog mich, ihn zu nehmen, und ich hätte ihn auch geheiratet und ihrem Plan mein Lebensglück zum Opfer gebracht, wenn Herr Brun nicht zu meiner Rettung gekommen wäre.“

Diese Beleuchtung der Sachlage war dem Pastor so neu, daß er ganz befüßt wurde. Ihm war zu Mut, als ob eine Anzahl Raketenwärme unmittelbar vor seinen Ohren explodierte. Er war darauf vorbereitet gewesen, anzuklagen, zu tabeln, einen Richterspruch zu fällen, und nun wurde ihm der Boden unter den Füßen fortgezogen, und er selbst wurde zum Verbrecher. Er stellte den Leuchter auf den Tisch, warf ein Holzstück in den Kamin und setzte sich mit kummervoller Miene aufs Sofa. „Es kann ja sein,“ sagte er und ließ den Blick

verzagt auf seiner Tochter ruhen, „daß ich nicht so — so sorgsam gewesen bin, wie ich hätte sein sollen.“

Die leise Selbstanklage in dieser Bemerkung und die selbstame, müde Resignation in seinen Augen rührten die Tochter, sie ging zu ihm hin, kniete nieder zu seinen Füßen und legte den Kopf in seinen Schoß. „Du weißt nicht, liebster Vater, wie ein junges Mädchen empfindet, du ahnst nicht, wie furchtbar der Gedanke für sie ist, ihr ganzes Leben in innigster Gemeinschaft mit jemandem hinzubringen, den sie nicht liebt.“

Der Pastor nickte langsam, als wenn er ihren Worten beipflichtete, und flüsterte mitleidig, während er ihr das verwirre Haar glatt strich: „Armes Kind — armes Kind!“

Herr Brun hatte inzwischen das Gefühl, als ob er überflüssig sei. Er setzte sich in einen Lehnstuhl und steckte sich eine Cigarette an. Obgleich er seiner Angst enthoben war, ward ihm doch etwas unbehaglich zu Mut bei der Wendung der Dinge. Es war ja gewiß, daß er dies Mädchen sehr verehrte; ja, er liebte sie so, wie ihm das bei seiner Natur überhaupt möglich war. Aber doch gab er sich in sentimentaler Umwandlung dem unklaren Gedanken hin, daß ein Künstler eigentlich keine andre Geliebte haben dürfe als seine Kunst.

Er wurde aus seinen Träumereien durch die Stimme des Pastors aufgerüttelt. „Darf ich Sie fragen, Herr Brun,“ sagte der Pastor, „was Sie für Zukunftspläne haben?“

„Ich muß gestehen,“ antwortete der Ingenieur sich räuspierend, „daß ich bis jetzt noch keine festen Zukunftspläne gefaßt habe, ich beabsichtige nur, meinen jetzigen Beruf aufzugeben und, sobald ich majoren bin, mich der Kunst zu widmen.“

„Das heißt, gerade heraus gesagt, Sie haben keinen Beruf?“

„Nun, wenigstens keinen, bei dem ich verbleiben will. Aber ich habe die Kunst, der ich mein Leben weihen will, sobald ich mein eigener Herr bin.“

„Aber das wird sehr langwierige Vorstudien erfordern.“

„Nun, ja — gewiß — man muß eigentlich sein ganzes Leben Vorstudien machen.“

Der Pastor verstand sich nicht auf Spitzfindigkeiten. „Wie ich also ersehe, Herr Brun,“ sagte er, indem er sich erhob und den Leuchter erfaßte, „haben Sie sich mit meiner Tochter verlobt, ohne ihre Eltern zu fragen oder sich um deren Einwilligung zu bemühen?“

„Aber, Vater, du weißt doch, Herr Brun,“ sagte er, „daß ich ja gar nicht —“

„Still, Kind, ich wünsche zu wissen, ob Herr Brun sein Benehmen für ehrenhaft hält.“

„Wenn Sie gestatten, Herr Pastor,“ sagte Brun, indem er sich verlegt erhob und das Ende seiner Cigarette in den Kamin warf, „wollen wir diese Frage morgen miteinander erörtern.“ Die große Milde des Pastors gab ihm Mut zu diesem selbstbewußten Auftreten. Eine jugendliche Unmaßung, die ihm gut stand, verlieh seinem Benehmen einen gewissen Reiz. „Ich will Ihnen gute Nacht sagen,“ fuhr er fort, als er auf seinen letzten Vorschlag keine Antwort erhielt. Er öffnete die Thür und verschwand im Flur.

Hulda erwachte am nächsten Tage erst gegen Mittag, mit einem Gefühl, als ob sie wohl acht Tage lang geschlafen habe. Sie sah ihre Schwester Magda neben sich auf dem Bettrand sitzen, mit einem Gesicht voll teilnehmender Betrübniß, aber noch einen Augenblick lag sie lächelnd da. Plötzlich dämmerte es in ihr auf, was Magdas Gesichtsausdruck heißen sollte, und eine dunkle Vorahnung von kommendem Unheil regte sich in ihr.

Im Gemach herrschte noch Dämmerung, und der Ofen, in dem Berge von Kohlen aufgeschüttet waren, prasselte und knisterte. Draußen fiel der Schnee lautlos in großen, weißen Flocken auf die Erde und hüllte die Welt in Schweigen. Die gestern zugefrorenen Fensterscheiben waren aufgetaut, aber der dicke, wirbelnde Schnee häufte sich an den Fensterrahmen auf und überhäufte mit seinen glitzernden Kristallen das Glas. Es schien der Erwachenden nicht mehr die Welt von gestern mit ihrem klaren, knirschenden Frost, ihrem unendlichen, sternenerleuchteten Himmel und ihrem weiten Horizont; nein, es war eine neue, feuchte, nass-kalte, gespenstische Welt.

Ein unerklärliches Unbehagen legte sich wie ein Alp auf Huldas Brust, während sie sich die Ereignisse der vergangenen Nacht ins Gedächtnis zurückrief.

„Warum hast du so sehr eingeheizt?“ fragte sie ihre Schwester, gleichsam bemüht, sich noch eine kleine Galgenfrist zu gönnen, ehe sie die volle Wahrheit erfuhr.

Die Luft war so kalt und feucht,“ antwortete Magda.

Eine lange Pause entstand, in der die beiden Schwestern vermieden, sich anzusehen.

„Wie spät ist es?“

„Halb zwölf,“ antwortete Magda.

Wiederum eine Pause, die durch das Knistern des Birkenholzes im Ofen und das Tröpfeln des Wassers aus der Dachrinne ausgefüllt wurde. Dann klopfte jemand an die Thür, und ein Mädchen mit verschüchtertem Gesicht kam herein und forderte Fräulein Hulda auf, zu ihrer Mutter zu kommen. Hulda schlug das Herz bis in die Kehle bei dieser Meldung, und sich im Bett aufrichtend fragte sie, was denn geschehen sei.

„Ach, Mutter — hat mal wieder ihren bösen Tag,“ sagte Magda ausweichend.

„Was hat sie denn gethan?“

„Sie hat Herrn Brun mitten in der Nacht geweckt,“ sagte die jüngere Schwester zögernd.

„Ihn geweckt — weshalb?“

„Das wirst du wohl besser wissen als ich, Hulda.“

Mit bleichem Gesicht fuhr Hulda aus dem Bett empor und kleidete sich hastig an. Es kochte in ihr, und sie verlangte nach einer Unterredung mit ihrer Mutter.

Magda stand auf und näherte sich der Thür.

„Wo — wo ist er jetzt?“ fragte Hulda und riß mit dem Kamm durch eine widerpenstige Haarlocke.

„Ja, weißt du nicht, daß er fort ist?“

„Fort? Wohin?“

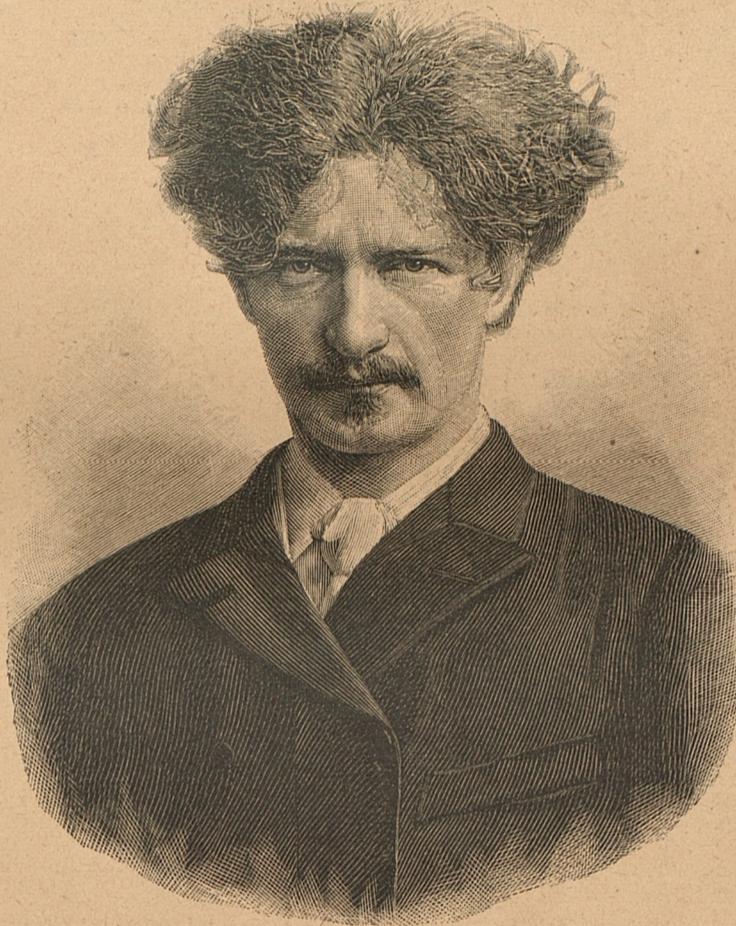
„Wahrscheinlich zurück nach der Stadt. Mutter sprach mit ihm ungefähr zehn Minuten im Wohnzimmer. Dann weckte sie die Mädchen, damit sie ihm Frühstück besorgten und ließ Nils aufstehen und anspannen, um Herrn Brun nach der nächsten Station zu bringen, von wo er mit dem Dampfschiff weiter fahren konnte.“

Hulda sank mit dem Kamm in der Hand auf einen Stuhl hin und starrte ins Leere. Der Schlag war so vernichtend, daß sie für einen Augenblick überhaupt nicht zu denken vermochte. Sie war wie betäubt und zitterte am ganzen Körper.

Magda, die sich durch das Schweigen ihrer Schwester verlegt fühlte, ging hinaus.

Das Tripp, Tripp, Tripp der Wasserrinne wurde ihr unerträglich, und Hulda stand, über ihre eigne Nase verwundert, auf und beendete ihre Toilette. Ihr Gesicht sah hart und steinern aus, und um die fest aufeinander gepreßten Lippen lag ein Zug starrer Entschlossenheit. Eine unüberwindliche Macht schien sie, den Flur entlang, die Treppen hinunter ins Wohnzimmer zu tragen.

Es war niemand im Zimmer, und sie ging mechanisch zum Fenster und blickte wie abwesend auf den wirbelnden Schneesturm hinaus. Dann kam das Mädchen und meldete,



Ignaz Paderewski. (Vergl. S. 212.)

daß die Frau Pastor sie in dem blauen Zimmer erwarte. „Fräulein,“ fügte sie in verhöflicher Gast hinzu, „ich habe Kaffee und Frühstück für Sie auf den Küchenschelb gestellt.“

Mit der Ruhe einer Schlafwandelnden ging sie ins blaue Zimmer. Ihre Mutter saß mitten in der Stube auf einem großen, mit Kattun überzogenen Stuhl. Lange Zeit hörte man nichts als das Klappern der Stricknadeln. Es war kalt, und Frau Brindmann hatte sich einen ausgebeßerten Shawl um die Schultern geworfen. Auf der einen Seite der Zimmerwand tötete ein blauer Rain einen blauen Abel, und ein blauer Rauch stieg im Gefolge seiner blauen Familie aus der Arche. Hulda blieb an der Thür stehen, die Augen auf diese vertrauten Bilder geheftet, und wartete darauf, daß ihre Mutter sie anredete. Diese saß in ihrer steinernen Unbeweglichkeit da, mit dem glatt geschichteten Haar, das zu beiden Seiten der Stirn heruntergestrichen war, und den Haubenbändern, die zu beiden Seiten herunterfielen und jedesmal, wenn sie nickte, sich ein klein wenig bewegten, als ob sie jede ihrer Behauptungen bekräftigen möchten.

„Du hast mich rufen lassen,“ sagte Hulda. Sie war von der Gerechtigkeit ihrer Sache durchdrungen und entschlossen, sich nicht einschüchtern zu lassen.

„Ich wundere mich, daß du deiner Mutter überhaupt noch ins Gesicht zu sehen magst,“ erwiderte die Frau Pastor, im Stricken inne haltend und einen vorwurfsvollen Blick auf ihre Tochter richtend.

Der Respekt vor dieser gewaltigen blonden Matrone war durch Gewohnheit so tief bei Hulda eingewurzelt, daß sie es nicht fertig brachte, so sicher zu antworten, wie sie gewollt.

„Ich muß sagen, du machst deiner Familie alle Ehre,“ sagte Frau Brindmann streng.

„Ich weiß, daß ich ihr keine Unchre gemacht habe,“ sagte Hulda ruhig.

Es entstand eine lange Pause, die durch das Klappern von Frau Brindmanns Stricknadeln ausgefüllt wurde. „Weißt du wohl,“ fragte sie dann, jedes Wort langsam und deutlich betonend, „wie die Leute ein junges Mädchen nennen, das mit einem Manne verlobt ist und mit einem andern nächtliche Zusammenkünfte hat?“

„Ich hatte meine Verlobung mit Herrn Falk aufgelöst, ehe ich Herrn Brun anhörte.“

„Darf man fragen,“ begann die Frau Pastor mit sarkastisch

gekräueltsten Lippen, „wie du über einen Mann denkst, der vorzüglich die Braut eines andern stiehlt? Ueber einen Mann, den man in der Familie, vertrauend darauf, daß er ein Mann von Ehre ist, als Gast aufnimmt und der dann die Tochter seiner Wirte zu einem nächtlichen Stellbidein veranlaßt?“

„Wenn du Herrn Brun damit meinst,“ sagte Hulda mit Festigkeit, „dann kann ich nur sagen, daß du falsch berichtet bist. Erstens ist eine erwachsene Frau kein Paket, das gestohlen werden kann, und zweitens ist sie kein Kind, das sich durch Ueberredung zu kompromittierenden Handlungen bringen läßt. Ich wählte offenen Auges zwischen Herrn Falk, den ich nicht liebte, und Herrn Brun, den ich liebe. Wenn jemand in der Angelegenheit eine Schuld trifft, so trifft sie mich, nicht ihn.“

Frau Brindmann war auf ein so offenes Geständnis nicht vorbereitet, faltete die Stirn und starrte ihre Tochter in hellem Erstaunen an. Die blaue Ader auf ihrer Stirn schwellte an, und das Strickzeug fiel ihr in den Schoß. „Ich wußte, daß du leichtsinnig warst,“ sagte sie schließlich mit ruhiger Strenge, „aber ich wußte nicht, daß du schamlos bist!“

Die Hände auf ihre Knie stützend, erhob sie sich geräuschvoll, und die Wägen und Leuchter auf dem Schreibtisch klirrten und zitterten, als sie aus dem Zimmer schritt.

Hulda hörte, wie sie den Schlüssel im Schloß umdrehte, und jeder ihrer sich langsam entfernenden Schritte im Korridor weckte in ihrem Herzen ein wiederhallendes Klopfen. Wie ein Kind durch Einsperren und Hunger bestraft zu werden, weil sie sich das Recht anmaßte, über ihr eigenes Leben zu bestimmen, das war zu demütigend! Und das Brun über Hals und Kopf wegzuschicken, als ob er ein dummer Junge gewesen wäre, war in ihren Augen ein schimpflicher Bruch der Gastfreundschaft.

Mehrere Stunden waren verflossen, und der Sturm draußen hatte etwas nachgelassen. Dann hörte sie auf dem Korridor Schritte, die sie sofort erkannte. Ein Schlüssel knarrte im Schloß, und die Thür ging auf. Der Pastor erschien mit ganz verstörtem Gesicht auf der Schwelle und schloß die Thür hinter sich. „Aber liebes Kind,“ begann er ihr liebevolle Vorstellungen zu machen, „was soll das eigentlich heißen? Malene sagt mir, daß du kein Frühstück und kein Mittagessen bekommen hast.“

Hulda saß unbeweglich da. Sie bemerkte, daß ihr Vater seine Reisetüfel anhatte und sein Gesicht von der Luft draußen gerötet war. Sie erriet sofort, daß Malene, das Mädchen, dem Zorn ihrer Herrin getroßt und sich an sein Mitgefühl gewendet hatte.

„Mein liebes, kleines Mädchen,“ fuhr er fort, ging zu ihr und strich ihr zärtlich über die Wange, „wilst du deinem Vater nicht sagen, was geschehen ist?“

Anstatt einer Antwort, warf sie sich an seine Brust und brach in ein frampfhaftes Schluchzen aus.

„Nun, nun, mein Liebling,“ flüsterte er besänftigend, „immer den Kopf hoch! Weine nicht, Herzenskind, es wird wieder gut werden.“ Er küßte sie auf die Wangen, ließ seine Hand liebevoll über ihr Haar gleiten und sprach tröstend zu ihr.

Während sie noch, an seine Schulter gelehnt, fortweinte, trat Malene mit einem Theebrett ein, auf dem dampfender Thee, Brot, Butter und kaltes Fleisch standen.

„Aber Malene,“ sagte der Pastor, „warum hast du Huldas Abendbrot hierher gebracht? Oder warte einen Augenblick. Du kannst es auch hier lassen und mir meine Mahlzeit ebenfalls herbringen.“

Das Mädchen zündete die Lichter an, machte ein Feuer im Ofen und deckte den Toilettentisch des Bischofs für zwei Personen. Mit liebevollen Worten suchte der Pastor die Tochter zum Essen zu bewegen. Er erzählte ihr drollige Geschichten von seinem alten Widersacher, dem Amtsrichter, der es ihm nicht vergab, daß er einen Erbschaft für ihn im Quartett gefunden habe. Er berichtete von Lars Nordby, der ihm anvertraut hatte, daß Hulda ein so heller Kopf sei, von Peter Vandsbed, der sich dem Trunk ergeben und dessen Frau sich nun an den Armenverein wegen Unterstützung gewendet habe.

Sein Bemühen, sie durch solche Geschichten von ihrem Schmerz abzulenken, rührte sie. Aber bei all seiner Gutherzigkeit verstand er sie doch ebensowenig wie ihre Mutter, wenn er meinte, daß sie wie ein Kind durch Märchen erzählen wieder guter Laune werden könnte.

„Vater,“ sagte sie, „weißst du, wohin Herr Brun gegangen ist, als Mutter — ihn fortgeschickte?“

Der Vater sah enttäuscht aus. „Nein, Kind, nein,“ erwiderte er in abwehrendem Ton, „ich habe keine Ahnung.“

„Wenn du nicht versuchen willst, es zu erfahren, so werde ich es selbst thun,“ sagte sie mit ruhiger Festigkeit.

„Mein liebes Kind, dieser junge Mann ist nicht einmal imstande, für sich selbst zu sorgen. Diese Erwägung kommt dir vielleicht niedrig und unromantisch vor. Aber darum ist es gerade die Pflicht der Eltern, sie zu berücksichtigen und ihr Kind davor zu behüten, daß es sich ins Unglück stürzt. Du mußt doch zugeben, daß deine Mutter und ich mehr vom Leben kennen als du, und daß wir nur den einen Wunsch haben, dich glücklich zu machen, soweit das nach Menschenkräften möglich ist.“ Er erhob sich, küßte sie auf die Wange und ging aus dem Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Poesie des Leides.

Nachdruck verboten.

Alle Lust, die mir geworden
Lautlos in das All ver sank.
Von den jauchzenden Accorden
Längst der letzte Ton verklang ...

Alles Leid ist bleich zerronnen,
Wie im Mondschein Meereschaum.
Badend in der Dichtung Brunnen
Lebt es keusch wie Kindertraum ...

Ludwig Jacobowiski.



Gießen und Formen.

Ignaz Paderewski.

Hierzu das Porträt S. 211.

Nachdruck verboten.

In England und Amerika hat während der letzten Jahre kein Pianist auch nur annähernd so große Triumphe gefeiert, wie Paderewski. Wenn man den Berichten von jenseits des Kanals und von jenseits des Ozeans glauben darf, so steigt in jedem seiner Konzerte der Enthusiasmus des zuhörenden Publikums bis zum Siedepunkt; insonderheit sollen sich die Damen in den tollsten Aeußerungen der Bewunderung gegenseitig überbieten. Mögen solche Beifallsparoxysmen noch so weit über den wirklichen Wert der künstlerischen Leistungen hinausgehen, irgend eine objektive Grundlage pflegt ihnen niemals zu mangeln. Und der polnische Pianist ist denn auch in der That eine höchst interessante Erscheinung — in doppeltem Sinn: räumlich und zeitlich. Sein von mächtigem Haarbusch überwallter Kopf mit den eingefallenen Wangen, den dunkel blitzenden Augen und dem Ausdruck eines asketischen Sektierers würde überall Aufmerksamkeit erregen, auch wenn man nicht wüßte, daß sein Träger ein bedeutender Künstler ist, ein Künstler mit ebenso scharfem Profil wie der Mensch. Eine zur höchsten Virtuosität entwickelte Klaviertechnik, die sich Paderewski in relativ kurzer Zeit durch ausdauerndes, mit eisernem Fleiß betriebenes Ueben angeeignet hat, befähigt ihn auszusprechen, was sein Herz ihm eingiebt; auf Schwierigkeit braucht er nicht

mehr zu achten, seine Finger haben nur den Willen seiner künstlerischen Erkenntnis; so giebt er den Inhalt eines Musikwerks wieder ohne die Schladen technischer Begrenzung, die öfter aus den Produktionen sogar sehr hervorragender Künstler nicht völlig ausgeschieden sind. Nach dem allgemeinen Urtheil ist Chopinspiel eine Besonderheit von ihm. Das gilt aber nur insoweit, als er alles Polnische in Chopin ans Licht zieht, ohne darüber das allgemeine Musikalische hintanzusetzen. Im übrigen spielt er andre Kompositionen mit demselben intensiven Eingehen auf ihre Absichten und mit demselben farbenreichen Vortrag wie Chopin, was ihn aus der Reihe der

Spezialisten unter die ersten Musiker hinaufriickt.

Paderewskis Leben hat sich ohne große Ueberraschungen und Aufregungen abgewickelt. Er ist am 6. November 1859 in Podolien geboren und hat zuerst auf dem Warschauer Konservatorium studiert. Später ging er zu seiner weiteren Ausbildung nach Berlin, wo ihn besonders die Unterweisung des ausgezeichneten Kompositionslehrers Prof. Heinrich Urban künstlerisch förderte. Von 1879 bis 1888 wirkte er als Lehrer in Warschau an demselben Kunstinstitut, dem er die Grundlagen seiner musikalischen Bildung verdankt; dann legte er sein Lehramt nieder, um sich ganz der Laufbahn des reisenden Virtuosen zu widmen. Während der „toten Saison“ pflegt er sich nach Schloß Zabopane bei Neustadt in Böhmen zurückzuziehen, um frische Kräfte für die Strapazen der Konzertzeit zu sammeln. Seine größten Erfolge, materielle und künstlerische, hat er, wie schon gesagt, hauptsächlich in Amerika und England gefunden; Deutschland verhielt sich kühl abwartend. Doch kommt wohl noch die Zeit, wo er auch hier Lorbeeren pflückt.

Der Komponist Paderewski ist durch den Pianisten Paderewski bisher etwas in den Schatten gestellt worden. Immerhin haben seine eleganten, mit feinstem Sinn für die Klangwirkung geschaffenen Klavierstücke — eine Toccata, Variationen und Fugen, polnische Tänze, Tatra-Album, Humoresken u. a. — mehr Aufsehen erregt als das meiste, was auf diesem Gebiete neuerdings hervorgebracht ist. Ein originelles Klavierkonzert von ausgeprägt polnischem Charakter hat er selbst mit Glück in vielen Konzerten gespielt. Jetzt geht das Gerücht, Paderewski hätte sich auch an der Oper versucht. Wieweit es ihm hierin geglückt ist, wird die Feuerprobe der scenischen Aufführung erweisen müssen. K. K.

Ilmenauer Porzellanfiguren.

Von Georg Busz.

Hierzu vier Illustrationen von F. Holbein.

Nachdruck verboten.

„Anmutig Thal, du immergrüner Hain!“ beginnt Goethe sein Gedicht über Ilmenau. Das zauberische Stüchlein Erde am Fuße der Sturmheide, überragt vom gewaltigen Riechelhahn, hatte es ihm angethan. Dem Herzog Karl August von Weimar widmete er das Gedicht am 3. September 1783 zum Geburtstag. Auch in „Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren“ hat der Dichterkönig den landschaftlichen Reizen von Ilmenau warm gehuldigt. Und wie Goethe, so Herder, Jean Paul und viele Hunderttausende minder bekannter und bedeutender Menschen. Nach den Schönheiten des Thüringer Waldes, nach den friedlich-stillen, von klaren Bächen durchrieselten Thälern, nach den baumreichen Höhen und aus dem Baumgrün sich malerisch emporreckenden Felsen, nach den mit der Natur eng verschwisterten lieblichen Dörfern, Flecken und Städtchen und vor allem nach Ilmenau sehnen sich die Großstädter wie die Braut nach dem Bräutigam. Und wenn der Sommer da ist, so jubelt es freudig: wir ziehen in die Sommerfrische, gen Thüringen, nach Ilmenau!

Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder —

das Herz geht auf, ein neues Leben durchströmt die Brust,
klar wird das Auge und fest die Hand — das ist Thüringens Wunderkraft!

Die Bewohner dieses zauberischen Stückes Gotteschöpfung sind fleißige Leute. Mit emsig betriebener Industrie schaffen sie Wertfaktoren, die sie in Folge der Waldnatur des Landes



Retouchieren und Einfüllen.

mit Ackerbau und Viehzucht nie gewinnen würden. Freilich, eine Großindustrie wie am Rhein, in Westfalen, in Sachsen und Schlefien, die sich mit der Verwältigung großer Eisenmassen und ihrer Verarbeitung zu mächtigen Maschinen, gewaltigen Werkzeugen, Kanonen und Panzerplatten befaßt, ist es nicht. Der Thüringer ist mehr für das Kleine und für das Idyllische eingenommen. Das macht sich in der Politik, in der Kunst und auch in der Industrie bemerkbar — in der Ansammlung der Kleinstaat, in dem Fehlen großer und machtvoller Monumente der Architektur und in dem Vorherrschenden einer Massenfabrication, in der das Groß und das Duzend eine Rolle spielen! Zu diesem fabrikmäßigen Betriebe tritt stellenweise hilfreich die Hausindustrie hinzu.

Da des Thüringers Sinn für die Kleinkunst hoch entwickelt ist und er ein erfreuliches Talent für Schnitzen, Modellieren und Ornamentieren befundet, so vermag er recht tüchtige Leistungen hervorzu bringen. Diese Vorzüge kommen wesentlich der Spielwaren-, Masken-, Meerchaum-, Tabakpfeifen-, Glas-, Thon- und Porzellanindustrie zu gute. Wie bedeutend einzelne dieser Betriebe sind, mag daraus hervorgehen, daß die Contzsche Porzellanmanufaktur in Böhmeck, der zweitgrößten Industriestadt des Herzogtums Meiningen, mehr als 800 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. In andern Orten, beispielsweise in Gera, Gräfenroda und Suhl, bestehen auf dem einschlägigen Gebiete gleichfalls recht ansehnliche Betriebe. Und neben Böhmeck ist noch besonders hervorzuheben unser Ilmenau, das sich neben dem altberühmten Lamscha, der Mutterstätte aller thüringischen Glashütten, auch auf dem Gebiete der Glasmacherkunst einen hervorragenden Namen errungen hat.

Aus Böhmeck und vornehmlich aus Ilmenau kommen jene reizvollen Einzelfiguren, Gruppen, figural dekorierten Vasen, Wäsen, Armleuchter und verwandten Tafel- und Zimmerzierden in bemaltem Porzellan her, die in unsern Porzellengeschäften sofort den Blick der Hausfrauen auf sich ziehen. Freilich, so kostbar und so künstlerisch vollendet, wie die figuralen Arbeiten der Berliner und Meißner Manufaktur, sind sie nicht, dafür aber besitzen sie den erfreulichen Vorzug, erheblich billiger als jene zu sein. Und trotz des mäßigen Preises sind sie immerhin derart ausgeführt, daß man an ihnen seine lichte Freude haben kann.

Bevorzugte Motive sind die zierlichen Don Juans und die liebenswürdigen Schäferinnen und Gärtnerinnen



Im Formersaal.

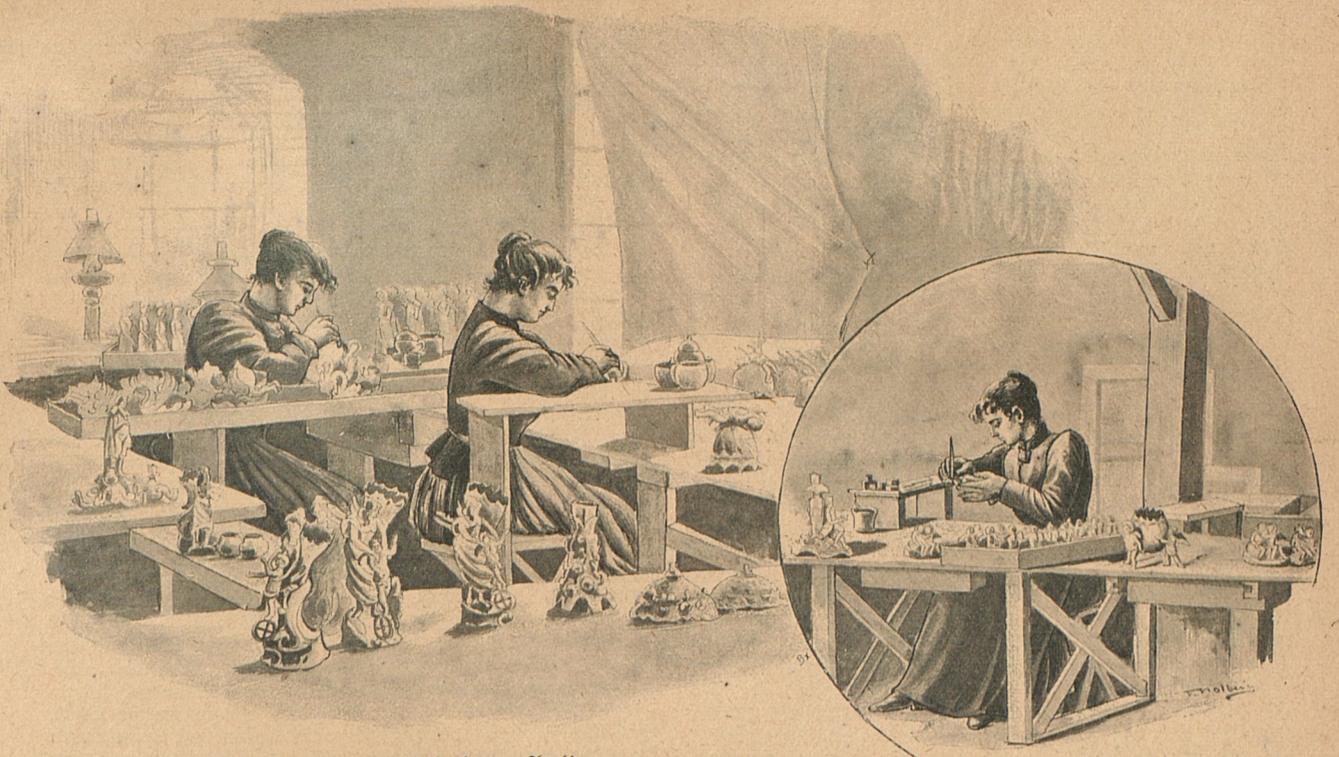
des Kokos, auch die drallen, rosenwangigen und beschwingten Putten und die geflügelten Genien aus dem Reiche des schalkhaften, herzberückenden Gros und der warmherzigen Aphrodite. Niedliche Knaben und Mädchen in farbenprächtigen Phantasiekostümen treten hinzu. Modedamen in originellen und malerischen Trachten fehlen nicht. Ungemein beliebt sind auch die kleinen Bazen in Form eines oben abgeplitterten Eies, getragen und umkletert von Gnomen oder Putten, die neugierig über den Rand in das Innere des Gefäßes schauen. Dann die stattlichen Phantasievasen, denen größere Figuren in ungezwungener Anordnung beigegeben sind, oder majestätische Schwäne, gezügelte von lustigen Amoretten, und hohe Armleuchter mit schönen Figuren. Bunte Blumen, Baumstämme mit Astwerk und saftgrünen Blättern, Schlingpflanzen und sonstige Details ergänzen den Schmuck aller dieser plastischen Werke, zu denen der Künstler die Modelle geliefert.

Wie die Massenfabrikation nach diesen Modellen stattfindet, veranschaulichen teilweise unsere Bilder. Zunächst jedoch noch einige Worte über die Herstellung des Porzellanbreies, der sogenannten „Masse“!

Ihre vornehmsten Bestandteile sind Kaolin, Quarz und Feldspat. Alle drei werden geschlemmt, jedoch müssen Quarz und Feldspat zunächst gegläht, abgeschreckt und auf granitinen Kollergängen und Kugelmühlen zerkleinert werden. Hierauf folgt das Mischen sämtlicher Bestandteile. Derart muß es geschehen, daß die Verbindung recht innig wird. Der so gewonnene Brei wird in Filterpressen bei zehn Atmosphären abgepreßt und durch Schlagen, Treten und Kneten von Luftblasen befreit und gedichtet. Dann wird die Masse noch geraume Zeit stehen und faulen gelassen, um ihre Bildsamkeit zu erhöhen. Und nun kann die Arbeit in den Werkstätten beginnen.

Da die Arbeit keinen großen Aufwand physischer Kraft erfordert, so werden zu ihr auch Frauen in erheblicher Anzahl hinzugezogen. Um so unbedenklicher ist diese Beschäftigung für Frauen, als sie nicht gesundheitsgefährlich ist, die Werkstätten luftige und menschenwürdige Räume sind und bei einigem Fleiß der Verdienst ein lohnender ist.

Gießen und Formen spielen bei der Herstellung eine hervorragende Rolle. Charakteristisch für diese Thätigkeit sind die großen Bütteln, in denen sich in mehr oder weniger breiigem Zustande die Masse befindet, ferner die Formen und dann auch die Stellagen, auf denen die Arbeitsstücke liegen. Das Gießen geschieht in den vom Modell abgedruckten Hohlformen, die mit einem Zuführungskanal versehen und auseinanderzunehmen sind. Außerlich sind sie, wie unsere Bilder recht anschaulich zeigen, von würfel- oder trommelartiger Gestalt, je nachdem



Malerinnen-Atelier.

der zu gießende Gegenstand beschaffen ist. Teile, die sich nicht gießen lassen, werden durch Eindringen der Porzellanmasse in die Form hergestellt, und zwar geschieht dieses Eindringen mittels eines feuchten Schwammes. Einfache Teile werden auch freihändig geformt. Nach dem Gießen und Formen werden die einzelnen Teile sauber justiert und zusammengesetzt. Wo sich die Teile fest verbinden sollen, werden sie rauh gekratzt, durch einen Pinsel mit flüssigem Porzellanbrei angefeuchtet und alsdann vorsichtig zusammengefügt. Der bei dieser Operation vorquellende überflüssige Porzellanbrei wird später abgeputzt.

Ist nun die Figur getrocknet, so wird sie gebrannt. Zu diesem Zweck wird sie in eine Kapsel von feuerfestem Thon gesetzt und in den Ofen gebracht. Soll sie nicht glasiert werden, also Biskuit bleiben, so wird sie nur einmal gebrannt, und zwar sofort im Scharffeuerraum; soll sie hingegen Glasur er-

halten, so gelangt sie zweimal in den Ofen. In diesem Falle wird die bei mäßigem Hitzeegrad vorgebrannte Figur in den aus Kaolin, Quarz, Kalkerde und zerstampften Porzellansherben bestehenden Glasurbrei getaucht und, nachdem das Wasser verdunstet oder aufgesaugt und die Glasur als trocknes, dünn-schichtiges Pulver zurückgeblieben ist, im Scharffeuer unter hohem Hitzeegrad gar gebrannt. Nun erst ist die Masse vollständig verfestigt, und die Glasur erweist sich als stahlhart und bei feiner Qualität von schönem perlmutterartigem Glanze. Als verhältnismäßig einfacher in der Herstellung werden jedoch die Biskuitfiguren, kennlich durch ihre matte und stumpfe Oberfläche, den mehr Arbeit verursachenden glasierten Figuren vorgezogen.

Bei Kostümfiguren wird es wesentlich darauf ankommen, auch Spitzen und Tüll in Porzellan wiederzugeben.



Der Schützenkönig in Parade. Gemälde von A. von Dudsits.

Das Original befindet sich im Besitz des Kaisers Franz Josef von Oesterreich.

Das läßt sich in der Weise ausführen, daß ein Stückchen Spitze oder Tüll in dünnen Porzellanbrei getaucht und der noch ungebrannten Figur als Garnierung des Kostüms angedrückt wird. Nachdem man dann die Maschen des Spigen- oder Tüllgrundes mit der Nadel wieder geöffnet hat, werden im Brande die textilen Teile verbrennen und das feine Spitzen- und Tüllgefüge in Porzellan zurückbleiben. Meisterin in diesem Spitzenschmuck war im vergangenen Jahrhundert die königliche Porzellanmanufaktur zu Berlin.

Die Biskuit- oder Glasurfigur soll aber noch weiter verschönert werden, und zwar durch Malerei und Vergoldung. Malerinnen treten daher in Thätigkeit und tragen auf die Figuren die Email- und Muffel Farben mit dickem Terpentin- oder Lavendelöl auf. Im Muffelosen wird dieser farbige Schmutz eingebrannt. Gerade auf dem Biskuit nehmen sich die Farben warm und tief aus. Breit und flott sind sie aufgetragen, sodaß eine recht dekorative Wirkung erzielt wird. Ist Vergoldung vorgesehen, so ruft man sie bei den feinsten Arbeiten durch Aufmalen von Goldpulver, das mit Fluß gemengt ist, und durch Einbrennen und Polieren hervor, hingegen bei billigeren Arbeiten, die nur die sogenannte „Glanzvergoldung“ erhalten, durch eine zehnprozentige Lösung von Gold in geschwefelten Oelen, die nach dem Brande keiner Politur mehr bedarf, da sich sofort der Goldglanz ergibt.

Nach allen diesen Phasen ihrer Entwicklung steht die reizvolle Porzellanschöpfung in prächtigen Formen, schmucker Farbenpracht und lichter Goldglanze da. Von den Schwierigkeiten, die ihre Herstellung gekostet, läßt sie kaum etwas ahnen. Und doch war sie mühevoll und abhängig von manchen Zufälligkeiten, denn ein kleines Versehen beim Zusammenfügen, ein ungleichmäßiges Schwinden der Masse beim Brande, ein schlechter Fluß der Glasur, falls eine solche vorhanden, konnte die Figur dem Verkaufe entziehen. Bei der peinlichen Sorgfalt und großen Uebung der Arbeiter und Arbeiterinnen und im Hinblick auf die vorzüglichen Einrichtungen sind aber die unerfreulichen Ergebnisse der Fabrikation nur mäßig.

Als farbenfrohe und liebenswürdige Leistungen gehen die Thüringer Porzellanfiguren in die ganze Welt hinaus, überall wo sie hinkommen, freundlich aufgenommen, und ganz besonders freundlich von denen, die da wissen, daß es sich vorzugsweise um Erzeugnisse des behaglich-idyllischen Flinenaus handelt, das zu Thüringens Perlen zu zählen ist.

Ein Einsamer.

Skizze von Meta Schoepp.

Nachdruck verboten

In verhältnismäßig kurzer Zeit hatte er sich einen Namen geschaffen. Seine ästhetischen Aufsätze, seine Essays über die Frau, seine Abhandlungen über die Liebe waren geistreich, logisch und, wenn man so sagen kann, streng sachlich. Die Herren amüsierten sich darüber; die Arbeiten waren originell und zeigten von interessanten Studien. Die Damenwelt schien empört und konnte die Fortsetzung in der nächsten Revue kaum erwarten. Wie konnte ein Mann das schreiben? Wie konnte er in knappen, klaren Sätzen ausdrücken, was das weibliche Herz bewegt? Geheimnisse der Frauenseele offenbaren, die sich kaum in Worte übertragen lassen? Wer war dieser Dr. Gleichen?

Ja, wer war er? Der Redakteur vermutete, daß sich eine der Tagesgrößen hinter dem Pseudonym verstecke; die Gesellschaft suchte einen ihrer Lieblinge in ihm. Und je weniger man von ihm wußte, desto dringender ward das Verlangen, ihn kennen zu lernen. „Nur um zu wissen, ob er dem Bilde gleicht, das ich mir von ihm gemacht“, sagte die hübsche Frau Professor Bari nach einem Migräneanfall zu „ihrem lieben Sanitätsrat“; und der war bößlich genug ihr aufs Wort zu glauben. Aber das Geheimnis wurde nicht enthüllt, und so blieb sie und mit ihr manche andre, die auch einen jour fix hatte, vor einer häßlichen Enttäuschung glücklich bewahrt.

Ja, vor einer Enttäuschung! Und hätte man gehaut, daß der famose Dr. Gleichen in einem dunklen Hofzimmer hauste, das ihm eine Wäscherin um hohen Zins vermietet, daß er ein verdorrnetes, altmodisches Männlein mit einem einzigen Anzug und einem verwitterten Filzput war, daß er niemals einen Salon betreten hatte und die Frauen nur aus Büchern oder aus achtungsvoller Entfernung kannte, man hätte über seine schriftstellerische Thätigkeit entrüstet das Todesurteil gesprochen, und schon das Aussprechen seines Namens in guter Gesellschaft wäre eine Beleidigung gewesen.

Und doch würde man ihm Unrecht gethan haben. Er war ein Gelehrter mit ungewöhnlichen Kenntnissen, die sich auf jedes Gebiet erstreckten. Sein ganzes Leben war den Wissenschaften gewidmet, ohne jegliche ehrgeizigen Wünsche und Ziele. Dicks Wände hatte er geschrieben über die schwierigsten Probleme der Philosophie, denen er sich mit glühendem Eifer hingab; doch nie war es ihm in den Sinn gekommen, sie der Desfinitivität zu übergeben. Eine angeborene, unbefiegbare Schüchternheit ersticke jeden Gedanken daran. Sein kärgliches Brot erwarb er sich durch Stundenerteilen in der Nachbarschaft, und die dankbaren Eltern seiner Schüler empfahlen ihn auf keinen Fall weiter, um ihn nicht übermühtig zu machen.

Da war eines Tages ein junges Mädchen zu ihm gekommen, das von ihm in die Geheimnisse der französischen Sprache eingeweiht sein wollte. Er ging mit Freunden darauf ein; war es doch einmal etwas anders als der langweilige Elementarunterricht im Rechnen und Schreiben; zudem hatte die neue Schülerin so viel Interesse für seine Bücher, die ringsum die Wände zierten, an den Tag gelegt, daß er von vornherein eine warme Zuneigung zu ihr empfand.

Täglich kam sie in der Abendstunde zu ihm. Sie hatte ihm gleich gesagt, daß er sie nicht besuchen könne, da sie als Gesellschafterin einer alten, launenhaften Frau eine derartige Erlaubnis nicht erhalten würde. Und da in ihren Augen der Gelehrte uralt war und seine Wirtin gewöhnlich ihre Tochter „zum Zuhören“ in die französische Stunde schickte, hielt sie diese Sektionen für durchaus schicklich.

Sie hatte eine leichte Auffassungsgabe, lernte gewissenhaft Vokabeln und Regeln, und ihre Aussprache war ausgezeichnet. Dr. Gleichen hatte seine Freude an ihr. Und die Freude wuchs von Tag zu Tag; er fing an auf ihre Tritte zu lauschen, horchte mit verhaltenem Atem an der leicht geöffneten Thürspalte, lief ungeduldig in seinem Zimmer auf und ab und

konnte sich stundenlang in ihre zierlichen Schriftzüge vertiefen. Trat sie nach leisem Klopfen, das er seltsamerweise niemals hörte, bei ihm ein, so studierte er die reine Vernunft oder das Leben der Seele und that sehr erstaunt, sie schon zu sehen. In den ersten Minuten war er dann verwirrt und zerstreut und fuhr oft mit beiden Händen durch sein spärliches, aschblondes Haar. Er war überzeugt, daß seine Schüchternheit dem hübschen Mädchen gegenüber ihm so oft das Blut in die Wangen trieb und seinen Herzschlag beschleunigte. Oder sollte eine Krankheit im Anzuge sein?

Kants reine Vernunft ward plötzlich unverantwortlich von ihm vernachlässigt. Statt dessen studierte er Lessings Laokoon und besuchte das klassische Museum. Er war auf einmal ein überzeugter Aesthetiker geworden, und die Gesetze der Schönheit galten ihm fortan als das höchste. Und so kam es, daß er in Getrübts Gestalt die Formvollkommenheit der griechischen Göttinnen erkannte. Mit wehevoller Andacht betrachtete er ihr feines Gesichtchen, die schön geschwungenen Linien ihres Halses, ihre schmalen, weißen Hände, während sie eine Uebung las. Plauderte sie, so machte er psychologische Studien und verglich seine Resultate, seine Beobachtungen mit denen der bedeutendsten Psychologen, die sich mit dem Leben und der Seele der Frau je beschäftigten. So entstanden seine Aufsätze, seine Essays, die so viel Aufsehen erregten. Da saß er an seinem Schreibtisch in dem engen, halbdunklen Raum, und seine Phantasie zauberte Bilder, verführerische, lockende Bilder vor seine Augen, die er nie gesehen. Da war er nicht mehr der gelehrte Sonderling, der nicht in die Welt paßt, nicht das altmodische Männlein, das so kümmerlich sein Leben fristete. Alle Wonnen der Liebe, alles Glück des Reichthums, alle Triumphe der Schönheit kostete er in diesen Stunden; siegesgewiß klopfte er an alle Thüren; ihm galten feurige Blicke, verheißendes Lächeln, ihn verfolgte die Leidenschaft der schönsten Frau der Gesellschaft. Zieber raste dann durch seine Adern, und seine Augen glühten.

Und zum erstenmal erwachte der Ehrgeiz in ihm. Nicht für ihn selbst — nein. Ihretwillen, der seine Gedanken, sein Thun, seine Studien galten! Vielleicht las sie seine Arbeiten, erkannte die darin verborgene Absicht — Frauen haben ja für dergleichen ein so feines Verständnis — und ahnte, daß sie für ihn die Göttin der Liebe und Schönheit war. Mehr wollte er nicht. Sie bewundern, sie anbieten aus der Ferne. Andre Wünsche hätten ihn Vermessenheit gedünkt. Daß man seine Aufsätze mit Freuden entgegennahm und um fernere Einsendungen ersuchte, war ihm gleichgültig. Nur auf Worte der Anerkennung aus ihrem Munde wartete er mit ängstlicher Spannung. Und eifriger noch schrieb er und schürte dadurch die Flamme, die sein Inneres verbrannte, und übte einen Kultus mit ihrem Namen, mit jedem Blatt Papier, das ihre Hand berührt.

Sie ahnte nichts davon, las auch keine Revue. Sie war ein einfaches Bürgermädchen, das Französisch lernte, um später einmal eine bessere Stellung einnehmen zu können. Und hätte sie seine Empfindungen für sie gekannt, so würde sie sie nicht einmal begriffen haben. Sie besaß ein harmloses, offenes Wesen, war immer fröhlich, immer lernbegierig und sah mit einem Gemisch von Mitleid und Achtung auf ihren Lehrer.

„Fühlen Sie sich hier eigentlich gemüthlich?“ fragte sie ihn einmal, mit einem verwunderten Blick die Unordnung in seinem Zimmer musternd.

„Gemüthlich? Ich?“ stotterte er.

„Nun ja — ich meine, es sieht so — so unfreundlich hier aus.“

Sie hatte recht. Auf der Erde, auf dem Tisch, sogar auf dem Fensterbrett Bücher und Schriften, überall Cigarrenasche — Dr. Gleichen rauchte den ganzen Tag — keine Gardine, das Zimmer wäre sonst noch dunkler gewesen, und überall Staub — Staub — Staub.

Er sah ganz hilflos, verständnislos umher — er kannte es ja nicht anders. Und Gertrud lachte und begann ein wenig aufzuräumen, und schon nach wenigen Minuten sah es freundlicher, wohnlicher aus. „Wissen Sie was,“ plauderte sie. „Sie müßten ein paar Blumen hier haben, dann sieht das Zimmer nicht so leblos aus.“

„Blumen? Haben Sie gern Blumen?“ fragte er mit zitternder Faust.

„Sehr gern! Blumen und Konfekt! Ich habe sie für mein Leben gern.“

Und nun log er, log so, daß sein sonst gelbliches Antlitz feuerrot war und er vor Verlegenheit garnicht wußte, wohin er seine Augen wenden sollte. „Das freut mich. Freut mich außerordentlich. Ich — ich habe nämlich einen Schüler, der mir immer so etwas mitbringt. Ein fleißiges Kind — ein sehr fleißiges Kind. Aber was soll ich damit? Darf ich es Ihnen von jetzt ab geben, Fräulein?“

Sie zierte sich ein wenig und gab dann huldvollst die Zustimmung. Und er war überseelig und kaufte am nächsten Tag für dreiviertel seines Vermögens Blumen und eingemachte Früchte. Sie war entzückt, und ihre strahlenden Augen, ihr warmer Händedruck machten ihn ganz kopflos. Und fortan versändete er die Hälfte seines Einkommens für Blumen und Früchte und sah ganz andächtig zu, wenn eine überzuckerte Erdbeere oder Kirche hinter ihren weißen Zähnen verschwand.

Und glühender wurden seine Phantasien und feuriger seine Beredsamkeit — auf dem Papier.

Dann kam ein Tag, an dem er sie vergebens erwartete. Längst war die Zeit vorüber, da sie gewöhnlich erschien. Und doch stand er mit feberheißen Schläfen und eiskalten Händen an dem Thürpfosten und horchte hinaus. Bis spät, spät in die Nacht hinein. Die Lampe erlosch, und der noch glühende Docht verurjachte häßliche Ausdünstungen.

Er merkte es nicht. Er saß am Schreibtisch, den sie geordnet, und starrte, den Kopf auf die Hände gestützt, mit verglasten Augen ins Dunkle. Er konnte sie nicht mehr entbehren. Sie gehörte zu seinem Leben.

Wie ein Träumender irrte er umher. Niemals war der Gedanke gekommen, daß sie eines Tages fernbleiben könnte, daß er sie nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen sollte. Niemals, daß er wieder allein sein müßte. Allein!

Er wartete Tag um Tag. Unbeachtet lag der Laokoon. Die Tinte trocknete in ihrem Behälter. Er aß nichts — sein Bett stand unberührt. Wirr hing sein Haar in die Stirn; seine Lippen waren trocken, und eine beängstigende Röthe lagete

auf seinem eingefallenen Antlitz. Er saß vor seinem Schreibtisch oder kauerte horchend an dem Thürpfosten.

Und endlich — endlich! Am sechsten Tage. Aber sie sah so anders aus, so ganz anders. So fremd. Und doch voll unbeschreiblichen Liebreizes. Er sah sie an — eine Schwäche wandelte ihn an; seine Kehle war ihm zugeschnürt, und es brannte und zuckte in seinen Augenhöhlen. Er hätte niederknien mögen — da war sie ja, seine Gottheit!

Sie war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um seiner Erregung zu achten. Sie hatte seine beiden Hände ergriffen und sah ihm glückstrahlend ins Gesicht.

„Sie sind mir nicht böse, nicht wahr? Ich konnte nicht kommen — und schreiben wollte ich nicht; denn ich mußte persönlich von Ihnen Abschied nehmen. Und dann — Sie waren immer so freundlich zu mir; da dachte ich, es würde Sie freuen, wenn ich Ihnen mein Glück erzähle. Denken Sie sich — ich habe mich verlobt!“

Noch hielt er ihre Hände, sah in ihr erglühtes Gesichtchen, sog den Duft ein, der von ihrer Person ausging.

„Nun? Sie sagen ja garnichts? Ich glaubte, Sie interessieren sich —“ meinte sie schmolend.

Ein Aechzen — zum Herzen fuhr seine Hand. „Ich — ich freue mich,“ murrelte er und brach ohnmächtig zusammen.

Kindheit.*

Komm, liebes Weib, und laß die Arbeit ruhn, Mit mir des späten Tags genieße nun.

Sieh, wie die Sonne brennt im dunklen Wald. In leuchtend Blut zerfließt der Westen bald.

Heb' unser Kind empor ans milde Licht, Daß sich ein Strahl in seinem Auge bricht.

Ein Himmelsglanz die goldnen Locken streift — Sieh, wie's begehrtlich nach dem Lichte greift!

Das ist des Kindes Märcheneligkeit: Noch ahnt es nicht, daß ihm ein Ziel zu weit.

Die bunte Welt mit ihrem Drang und Schwall Ist ihm ein großes Bild, ein wirrer Schall.

Der Tag ist ihm nicht Zeit, er ist ihm Licht, Und unsre Abendwehmut kennt es nicht.

Zusammenfließt ihm Leben noch und Tod, Und Abendglanz ist ihm ein Morgenrot.

Otto Ernst.

* Aus der Sammlung: „Neue Gedichte“ von Otto Ernst (Hamburg Verlag von Konrad Bloch).

Ueber das Reisen.

Plauderei von Gustav Dahms.

Nachdruck verboten.

Wit Recht können wir das Reisen als ein Hauptmittel der modernen Bildung betrachten. Wer von einer Reise zurückkehrt, kann aus eigener Erfahrung den alten pädagogischen Grundsatz bestätigen, daß der Anschauungsunterricht der richtigste, zweckmäßigste und nachhaltigste ist. Die Geographie der von uns bereisten Gegenden und Länder hat sich durch das Auge unserm Gedächtnis viel schärfer und fester eingeprägt, als es alle Bücher oder Landkarten vermocht hätten; durch den eigenen Anblick von Kunstwerken hat sich unser Geschmack und Schönheitsfönn besser und feiner entwickelt, wir haben das Charakteristische der verschiedenen Stilarten und Schulen leichter unterscheiden und herausfinden gelernt, als es durch das Studium von Büchern der Fall gewesen wäre. Und die Schönheiten der Natur, die großartigen Schöpfungen menschlicher Intelligenz, der ungewöhnliche Verkehr mit Menschen haben uns andauernd in jene wohlthuende gehobene Stimmung versetzt, von der uns der erste Hauch schon beim Verlassen des Weichbildes unseres Wohnorts zu überkommen schien.

Wie freudig müssen wir Gegenwarts-menschen all die Fortschritte der Verkehrsmittel begrüßen, die es heute sogar den weniger Begüterten ermöglichen, mit verhältnismäßig geringen Mitteln in die Ferne zu schweifen und eine Reise zu unternehmen, die auch heute noch den Namen einer solchen verdient! Die Schweiz, das Ideal aller Familien, die ein komfortables und billiges Pensionat suchen, Tirol, das gelobte Land der anspruchlosen Fußwanderer, und das als Reiseziel immer mehr bei uns in Aufnahme kommende Skandinavien — alle diese Länder sind heute den Touristen und Touristinnen auch der minder bemittelten Klassen zugänglich geworden. Selbst den alleinstehenden Damen; denn das Vorurteil gegen diese ist längst geschwunden, vorausgesetzt, daß sie es verstehen, selbständig und taktvoll aufzutreten, und nicht, wie es bisweilen vorkommt, durch beständige Rat- und Hilfslosigkeit, oder durch Ueberfülle an Handgepäck die Mitreisenden belästigen.

Unsre Vorfahren waren in dieser Beziehung nicht so glücklich daran. Welchen Aufwand von Kosten und Zeit erforderte früher eine „Reise“, die wir heute bei den Vervollkommnungen der Schifffahrt, des Eisenbahnwesens, der Wegebauten, der Gasthausindustrie schon in einigen Stunden oder doch in wenigen Tagen mit Leichtigkeit zurücklegen! Eine Fahrt nach dem Semmering gilt dem Wiener beispielsweise heute nur noch als „Spritzfahrt“ für den Sonntag. Einer Schlange gleich windet sich, kuschelnd und schraubend, der Eisenbahnzug in etlichen Stunden den Berg hinauf, und die heutigen Sonntagstouristen können es sich wohl kaum mehr vorstellen, wie beschwerlich früher ein solcher Ausflug war. Man vergleiche dagegen, was der englische Gelehrte Edward Brown, der im siebzehnten Jahrhundert Studien halber eine Reise durch Oesterreich unternahm, über seine Fahrt auf den Semmering schreibt: „Die Anhöhe des Berges ist jäh und steinig, also daß sie bisweilen vierundzwanzig Pferde oder Ochsen einspannen, um einen Karren oder Kutschen hinaufzubringen.“ Und in einem andern Reisebericht, der die fast zur selben Zeit erfolgte Fahrt des Kaisers Leopold I. über den Semmering behandelt, heißt es: „Fünf Tage lang dauerte die Reise von Baden bis Märzschlag; dreitausend Ochsen waren aufgeboden,

um die schweren Wagen des Hofes über den Semmering hinüberzubringen."

Erst die Einführung der Eisenbahnen ermöglichte die Steigerung des Reiseverkehrs zu Lande, dessen Geschwindigkeit sich mit der Vervollkommnung der Technik bis zu unsern modernen „Kurier-“ und „Blitzzügen“ entwickelt hat. Die Technik im Verkehrsweisen ist so rapid fortgeschritten, daß die Fahr- geschwindigkeit der Eisenbahnen und Schiffe sich ins Fabelhafte gesteigert hat. Und sie nimmt noch beständig weiter zu. Während die erste größere Eisenbahn in Deutschland, die von Leipzig nach Dresden gebaut wurde, zweiundzwanzig Minuten brauchte, um die Strecke von neun Kilometer zurückzulegen, also mit einer Geschwindigkeit von 24 bis 25 Kilometer in der Stunde fuhr, hat der Eisenbahnzug auf der Linie Berlin-Böln jetzt eine Fahr- geschwindigkeit von 56 Kilometer in der Stunde, der Blitzzug zwischen London und Glasgow eine solche von 70 Kilometer, und in Amerika wird noch schneller gefahren. Vor fünfzig Jahren waren noch siebenzig Tage nötig, um von London das Kap der guten Hoffnung, vierzig Tage, um New- York zu erreichen, jetzt legen die Schiffe eine Reise von London nach dem Kap in 14 bis 20 Tagen und nach New-York in 7 bis 10 Tagen zurück.

Und denken wir an die ungeheuren Schwierigkeiten, die der Bau der Tunnel, der Bergbahnen, der modernen Zahnrad-, Drahtseil-, Schwebel-, elektrischen und pneumatischen Bahnen verursacht hat und die doch alle siegreich überwunden worden sind, so scheint uns kaum noch ein Hindernis für die menschliche Intelligenz zu groß. Unermüdlich arbeiten die Menschen an der Lenkbarmachung des Luftballons, an der Vervollkommnung der Flugmaschine, und die bisher erzielten großartigen Resultate menschlichen Scharfsinns und Erfindungsgeistes berechtigen und ermutigen uns auch hier zu den kühnsten Voraussetzungen und Vermutungen für die Zukunft.

Die erste Eisenbahn wurde in England am 27. September 1825 in Betrieb genommen. In Deutschland wurde die erste Vollbahn am 24. April 1837 für den Personen- und Güter- verkehr zwischen Leipzig und Dresden eröffnet, nachdem schon im Dezember 1835 eine Eisenbahn untergeordneter Bedeutung für die sieben Kilometer lange Strecke Nürnberg-Fürth fertig- gestellt worden war. Die auf den Namen „Blitz“ getaufte Lokomotive führte den aus sechs Wagen bestehenden Zug von Leipzig bis nach dem neun Kilometer entfernten Althen. Die Fahrpreise betragen für die drei Klassen acht, sechs und vier Groschen, entsprechen also genau den noch heute geltenden Sätzen, die ja auch reformbedürftig und im Vergleich zu den Zonenaristokraten zu hoch erscheinen. Wie das größte Welt- wunder wurde jene Leistung angefaßt! Und dennoch, wie primitiv war die Einrichtung jener ersten Kutsche! Die Per- sonenwagen erster Klasse waren ganz wie gewöhnliche Kutschen für achtzehn Personen eingerichtet; die Wagen zweiter Klasse hatten nur ein Schuttdach von Baumwollstoff und konnten je vierundzwanzig Personen aufnehmen, während die Wagen der dritten Klasse ganz unbedeckt und für je sechsunddreißig Personen bestimmt waren.

Welche Steigerung hat der Reisekomfort inzwischen er- fahren! Jene ersten deutschen Eisenbahnpassagiere würden beim Anblick unsrer modernen Salons, Schlaf- und Resta- rationswagen oder gar der muffergiltigen amerikanischen Durchgangswagen große Augen machen. Der Sonderzug eines heutigen amerikanischen Eisenbahnkönigs oder die luxuriöse Ein- richtung der Salonwagen eines europäischen Monarchen würde sie ohne Zweifel in hellstes Staunen versetzen. Beispielsweise bedient sich die Königin Viktoria von England bei ihren Reisen auf dem Kontinent — u. a. bei ihrer jüngsten Eisenbahnfahrt im März d. J. nach Nizza — eines ihr gehörigen Sonder- zuges, der für gewöhnlich in den Remisen des Nordbahnhofes zu Brüssel aufbewahrt wird. Der Zug besteht aus zwei großen Wagen, die durch einen „Uebergang“ verbunden sind. Der vordere, für den Aufenthalt am Tage bestimmte Wagen enthält einen großen Raum, der als Speise- und Lesesaal dient. Sein Fußboden ist mit indischen Teppichen belegt; er enthält kleine Tische, Sofas und Lehnsessel. Die Wände sind mit grauer Seide überzogen, in die in gelber Farbe die Blumenemblem- der vereinigten Königreiche — Rosen, Kleeblätter und Disteln — gestickt sind. Der andre Wagen enthält die Schlaf-, Ankleide- und Badezimmer; diese Räume sind in japanischem Stil ge- schmückt. Zur Zeit des Dejeuner's und Diners pflegt der Zug zu halten, ebenso während der Zeit von acht bis neun Uhr morgens, während der Toilette der Königin. Für die diez- jährige Reise war ein besonderer Fahrplan auf Seide gedruckt, der der Königin eingehändigt wurde. Dem Zuge fährt stets eine Pilot-Maschine voraus.

Auch in früheren Zeiten reisten die Mächtigen der Erde wohl in prunkvoller Weise, doch keineswegs so komfortabel wie heute die Mehrzahl der Passagiere. Als einst der allmächtige Richelieu während einer Krankheit eine Reise von Tarascon in der Provence nach Paris unternehmen mußte, ließ er sich, um ganz bequem zu reisen, ein Gemach herstellen, das acht- zehn Mann auf den Schultern trugen, während andre acht- zehn als Ablösungsmannschaft folgten. Das tragbare Zimmer enthielt ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl, und bei Regen- wetter wurde über diese Sänfte ein Wachtuchdach gespannt. Man wird zugeben, daß jeder Passagier eines modernen Blitz- zuges es bequemer und besser hat.

Eine andre Frage ist es allerdings, ob im selben Maße, wie die Geschwindigkeit und der Komfort, auch der Nutzen beim Reisen gestiegen ist. Wenn wir auch die große Beweglichkeit der Völker nach jeder Richtung hin als kulturfördernd begrüßen können, so dürfen wir doch nicht außer acht lassen, daß für den einzelnen das Reisen nur dann als nutzbringend, als ein wirkliches Bildungsmittel gelten kann, wenn er mit bestimmten Vorkenntnissen sich nach seinen Reisezielen begiebt, und vor allen Dingen, wenn die wechselnden Bilder und Eindrücke nicht allzu schnell an ihm vorüberziehen. Der moderne Mensch be- geht nur zu leicht den Fehler, Sitten, Einrichtungen, Charakter und soziale Verhältnisse eines Volkes zu beurteilen, nachdem er auf einer drei- oder viernöchigen Eisenbahnfahrt ein paar Länder mit Kurierzuggeschwindigkeit durchreist und bloß an solchen Orten, die Wädel mit zwei Sternen bezeichnet hat, einen Tag oder gar nur wenige Stunden „sich verpuffet“ hat, um doch „dagewesen zu sein“. Wenn auch das Reisen „mit der Postkutsche“ in der „guten alten Zeit“ in vieler Hinsicht recht umständlich und beschwerlich war, so verdanken wir jener Zeit doch manches wertvolle Reiseresultat, das noch heute von hoher kulturgeschichtlicher Bedeutung ist. Nur bei Fußwande-

rungen oder gemächlichen, langsamen Fahrten ist es möglich, Land und Leute kennen zu lernen — heute wie ehemals! Das Hasten und Jagen auf der Reise dient nur dazu, die ohnehin schon vorhandene Nervosität der heutigen Generation noch zu erhöhen.

Für Leute, die das ganze Jahr hindurch in ihrem Be- ruf angestrengt arbeiten müssen, ist ein körperliches und geistiges Anspannen, eine Veränderung aller Lebensbedingungen für einige Wochen im Sommer ein dringendes Bedürfnis. Und es ist nur zu bedauern, daß nicht jeder arbeitende und thätige Mensch sich eine solche Erholungspause gönnen darf. Wer aber in der glücklichen Lage ist, auf einige Wochen in „Ferien“ zu gehen, der thut im allgemeinen gut daran, sich kein zu weites Reiseziel zu stecken, wenn er den abgearbeiteten Nerven eine wirkliche Ruhezeit gönnen will. Auch empfiehlt es sich, die allgemeinen Heerstrassen der Sommertouristen nach Möglichkeit zu meiden, denn die Verkehrsgegenden verlieren begreiflicherweise von Jahr zu Jahr mehr von ihrer Eigenart. Charakter, Lebensweise, Gebräuche, Sitten eines Volkes kann man nur abseits von der Verkehrsstraße kennen lernen. Je beschränkter und kleiner unsre Reisetour ist, um so tiefer und reicher wird unser Studium und Wissen, um so größer und nachhaltiger unser Genuß und unsre Erholung sein.

Neue Bücher.

Der soeben erschienene 13. Band von „Brochhaus' Konver- sationslexikon“ (14. Aufl.) umfaßt in dem durch die Stichwörter „Perugia“ und „Rubersport“ gegebenen Rahmen etwa 9700 Artikel, unter denen wieder viele besonders hervorzuheben sind, so vor allem Raffael, dessen Sirtinische Madonna hier in meisterhafter Technik wiedergegeben ist, ferner St. Petersburg, das alte und moderne Rom, Prag, Rio de Janeiro, Philadelphia, alle mit Karten und Plänen reich ausgestattet. Auf technischem Gebiete greifen wir Photographie und Rauchverhütung heraus; in letzterem Artikel wird nachgewiesen, daß jährlich in Deutschland allein 200 Millionen Mark nutzlos als Rauch in die Luft gehen, die man bei geeigneten Verbrennungs- vorrichtungen sparen könnte. Bemerkenswert sind weiter die Artikel Reichstag, Reichsbank, Preßgesetzgebung, Rechtsprechung, Postwesen, Römisches Recht, Rettungsweisen zur See, Henri Rochefort. Auch dieser Band bildet einen glänzenden Beweis für die tadellose Aus- stattung und den lehrreichen Inhalt dieses großen Werkes, das dem lern- begierigen Publikum in gemeinverständlicher Darstellung wohl alles bietet, was deutsche Wissenschaft, Kunst und Technik zu leisten vermögen.

„Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Literatur.“ Von Gustav Könneke. Marburg, Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. — Das bekannte Werk, das durch seine trefflichen Porträts, Photographien und Bignetten sich zu einer vorzüglichen Literaturgeschichte in Bildern gestaltet, erscheint soeben in zweiter, vielfach vermehrter Auflage, die das Interesse des gebildeten deutschen Publikums wohl verdient. Das Werk erscheint in elf Lieferungen, von denen bisher fünf vorliegen.

„Raffael.“ „Rubens.“ Künstlermonographien von H. Knack- fuß. Viesels, Velhagen u. Klasing. — Die vorliegende beiden Bände- chen eröffnen eine Sammlung von Monographien, die in ihrer Gesamt- heit eine Geschichte der klassischen Kunst in ihren Höhepunkten dar- stellen dürften. Der Verfasser, einer der bekanntesten Kunstschriftsteller, versteht es, in seiner wissenschaftlich gründlichen und doch gemein- verständlichen Darstellung ein Kunstwerk richtig betrachten zu lehren. Zahlreiche treffliche Illustrationen unterstützen seine Darstellung aufs wirksamste. Die nächsten Bände, die jeber selbständig in sich abge- schlossen sein werden, sollen die Werke von Rembrandt, Michelangelo, Dürer, Holbein d. j., van Dyck, Frans Hals, Murillo, Balesquez und Tizian behandeln.

„Unser Regiment.“ Ein Reiterbild von Georg Frhr. v. Dmpteda. Berlin, F. Fontane u. Co. — Der Verfasser, der zehn Jahre hindurch Kavallerieoffizier war, bietet in dem vorliegenden Werte Schilderungen in romanähnlicher, zusammenhängender Form aus dem gesamten militärischen, speziell kavalleristischen Leben. Der Verfasser hat das Friedensleben in seinem Buche zur Gestaltung ge- bracht, so reich, so bunt, so heiter, aber auch so arbeitsam und ernst, wie es ist. Er erzählt uns von Felddienst und Rekrutenreiten, von Regimentsererzieren und Schwadronsbalk; er berichtet vom traurigen Ende des armen, liebeskranken Kameraden und von dem Kapitulanten Schubert, der auf die Frage: „Wie sah denn Napoleon aus?“ zu antworten mußte: „Dick und kleine und ritt einen weißen Schimmel und hatte egal e Verjöppekis in der Hand!“ Statt eines Romans ist dies Reiterbild nichts Geringeres denn ein Kulturbild geworden, das das deutsche Militärleben unsrer Zeit getreulich wieder spiegelt.

„Auf der Schwelle des Lebens.“ Von Helene Stöckl. Leipzig, Ferdinand Hirt u. Sohn. — Das als Konfirmationsgabe ge- dachte Buch ist elegant ausgestattet mit Titelbild, Widmungsblatt und farbigem Einband der Textseiten. Der für junge Mädchen bestimmte Inhalt behandelt die Stellung zu den Eltern, Geschwistern und Freundinnen, das Lesen, das Schreiben und Briefschreiben, die Freude an der Natur, das häusliche Arbeiten, Gesundheit, Anstand u. s. w.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

— Das Universitätsstudium ist den Frauen am längsten in den Vereinigten Staaten von Amerika erschlossen. Nicht nur dürfen sie gegenwärtig in dreiundzwanzig Staaten der Union die Abokatur ausüben, sondern sie können nach dem Gesetze vom 15. Februar 1879 sogar am obersten Gerichtshofe angestellt werden. Es giebt dort 2438 weibliche Aerzte, darunter 850 Alopasthinnen, 130 Homöopathinnen, 70 Zahnärztinnen, 67 Orthopädistinnen, 610 Spezialistinnen für Frauenkrankheiten, 40 für Nasen- und Ohren- leiden u. s. w.; 30 beschäftigen sich mit Elektrotherapie, 95 sind Leite- rinnen von Hospitälern und 70 lehren an medizinischen Fakultäten. In Frankreich wurden die Frauen 1863 zum Studium zugelassen. Das erste Diplom der Sorbonne erhielt eine Mathematikerin, den ersten medizinischen Dokortitel eine Engländerin. Als Studentinnen der Rechte wurden von der Pariser Fakultät bis jetzt drei Frauen immatrikuliert. Während England und Irland den Frauen schon längst ihre Universitäten zugänglich gemacht hatten, verhielt sich Schottland bis vor kurzem ablehnend. Neuerdings aber werden Studentinnen auch an den schottischen Universitäten zugelassen. Das- selbe gilt von den medizinischen Hochschulen in den englischen Kolonien. In London praktizieren zur Zeit 45 Ärztinnen, im übrigen England noch 114. Rußland hat eine Hochschule für weibliche Studierende gegründet, deren Angelegenheiten durch eine Verfügung vom 2. August 1890 geregelt wurden. Ebenso ist den Frauen in Rußland seit zwei

Jahren die Ausübung der Funktionen als Wundarztgehilfinnen in den Bezirken sämtlicher Eisenbahnverwaltungen erlaubt. In Petersburg sind 15 Ärztinnen von der Stadt angestellt. Der Abokatenberuf ist den russischen Frauen jedoch durch Erlass vom 7. Januar 1876 aus- drücklich unterzagt. In Schweden, Norwegen und Dänemark legt das Gesetz den Frauen in Bezug auf Immatrikulation und Erwerbung der akademischen Grade keine Schwierigkeiten in den Weg, es gewährt ihnen aber kein Recht, irgend ein staatliches Amt zu bekleiden. In Holland und in Belgien können die Frauen alle Vorlesungen hören und in allen Fakultäten Grade erwerben; in Belgien giebt es zahlreiche Ärztinnen und Apothekerinnen. Das Hauptkontingent der Studentinnen hat in Europa die Schweiz aufzuweisen; es giebt an den fünf schweizer- rischen Hochschulen zur Zeit etwa 550 freie und immatrikulierte Zu- hörerinnen; an der Züricher Universität doziert sogar eine Juristin, Frau Dr. Emilie Kempin. In Italien werden die Frauen zu sämt- lichen Hochschulen zugelassen, und es ist ihnen die Ausübung aller freien Berufsarten, mit Ausnahme der Abokatur, gestattet. Die rumänischen Universitäten Jassy und Bukarest stehen den Frauen ebenfalls offen. In Oesterreich-Ungarn und Spanien ist den Frauen dagegen der Zutritt zu den Hochschulen noch gesetzlich unterzagt. Ebenso in Deutschland, wo sie weder zur Immatrikulation, noch zu den Prüfungen zugelassen werden; 1871 bis 1880 gab es zwar in Leipzig einige freie Zuhörerinnen, diese Konzeption wurde jedoch seither zurückgezogen, und daselbe ist seit 1880 auch in Bayern der Fall. In Preußen ist erst in jüngster Zeit und in ganz vereinzelter Fällen Frauen durch besondere Verfügung des Kultusministers gestattet worden, bei einigen Professoren schülerrichtliche Vorlesungen zu hören.

— u. Der Frauenverein Octavia Hill in Berlin (Vor- sitzende Frau Oberst Cardinal v. Bibbern, W., Unsbachstr. 8) läßt sich behufs Unterstützung des wirtschaftlich schwachen Teils der Be- völkerung, der die Monatsmiete nicht auf einmal zu zahlen vermag, von den Hausbesitzern das Recht übertragen, die Mieten in kleinen Raten einzuziehen. Die Damen des Vereins suchen die Familien, die sich in bedrängter Lage befinden, auf und stehen ihnen mit Rat und That bei, ehe die äußersten Grenzen der Notlage erreicht werden.

— Ein tapferes Mädchen ist Signa Anna Piemattai Gentile, der kürzlich in Italien die Tapferkeitsmedaille verliehen wurde. Das kaum siebzehnjährige Mädchen hatte eines Abends von der Terrasse ihres Hauses aus in einem unweit gelegenen Hause Hülferufe gehört, eilte kurz entschlossen über die Terrassen der Nachbar- häuser der Stimme nach und rettete eine Dame aus den Händen eines Einbrechers.

— c. Eine Amerikanerin, Miß Annie Sondonberry, hat eine Radreise um die Welt angetreten. Sie begann ihre Tour, die sie ganz allein macht, in Chicago und setzte sie über Cleveland, Buffalo und Rochester nach New-York fort.

— Totenschau. Gestorben sind: in Wien die hochbetagte eh- malige Hofkapellmeisterin Auguste Koberwein, geb. Anshütz. In Paris die Gattin des bekannten Schriftstellers Alexander Dumas.

Elegante Sommertoilette.

(Hierzu Titelbild S. 209.)

Der Fünf-Uhr-Thee und der Damenkaffee erhalten jetzt erhöhte Bedeutung. Man sitzt wieder auf der Veranda oder dem Balkon, man promeniert ein wenig im Garten und freut sich der neuesten Modelaune, die sich in den neuen Sommertoiletten manifestiert.

Für diesen Zweck, sowie für Konzerte u. s. w. dürfte die hübsche Toilette aus königinblauem Crepon mit weißen, seidenen Durch- bruchstreifen, auf der Vorderseite des heutigen Blattes passend sein. Der Rock der für junge Frauen geeigneten Toilette ist in Lütensalten arrangiert und mit blauer Seide unterfüttert. Die glatte Taille ist durch einen blauen Sammetgürtel begrenzt, der an den Seiten mit abstehenden Besen, hinten mit einer kurzen, flotten Schleiße geschmückt ist. Vorn auf der Taille befindet sich eine große Doppelfleise aus blauem Sammet, unter der eine breite, stark eingekräuselte Spitze hervor- fällt. Eine zweite Spitze schließt sich dem mit dem Gürtel überein- stimmend garnierten Stehkragen an, der aus Sammet gebildet und gleich dem Gürtel vorn mit einer blühenden Schnalle geschmückt ist. Die großen, haushigen Aermelpuffen verlieren sich unter dem Ellen-bogen in enge Aermel aus Sammet, die vorn und hinten nach oben hin in Spitzen auslaufen; die Unterärmel können nach Belieben auch fortbleiben, und das Kleid wird entweder nur mit den halblangen Bauschärmeln oder auch mit Keulenärmeln aus Crepon verbunden, die dann nach unten hin die spitze Form der Sammetärmel zeigen können.

Bezugquelle: Paris, Coussinet et Piret, 43 rue Richer.

Allerlei fürs Haus.

Eine hübsche Mode wurde von China nach England gebracht und dürfte bald auch in den Speisekammern des Festlandes erscheinen: Dessert- fruchte werden auf und samt dem Baume serviert, der sie hervorbringt hat. Statt prunkvoller Tafelaufsätze und erotischer Blumen werden Töpfe mit Zwergbäumchen, die mit Früchten beladen sind, auf den Tisch gestellt. Der Garten wird also auf den Tisch gebracht, und die Gäste brauchen nur die Hand auszustrecken, um sich die Frucht vom Baume selbst zu nehmen. Die Pomeranze, die süße Citrone, die Birne, der Apfel, die Pflaume, die Aprikose und die Kirische sind diejenigen Früchte, die sich am besten in Töpfen ziehen lassen.

Rohe Eier für Kranke. Sehr viele Kranke haben eine ausgesprochene Abneigung gegen den Genuß roher Eier und bringen diese, die ihnen zur Ernährung so wertvoll werden können, entweder gar nicht oder nur mit sichtlichem Widerwillen herunter. Für solche Fälle ist die Kenntnis praktischer Darreichungsweisen roher Eier sehr wichtig. Ganze rohe Eier lassen sich leicht und ohne jegliche Schwierigkeit verschlucken, wenn man das Ei in eine kleine Tasse schlägt, es dort mit etwas ungekochter Milch übergießt, sodas die Kranken es in einem Zuge, eigentlich kaum mit Bewußtsein, hinunterschlucken. Rohe Eigelb werden fast immer gern genommen, wenn man 2 Eigelb mit 30 g feinem Zucker langsam 4 Stunde schaumig schlägt, dann 1 Löffel Orangensüßwasser — statt dessen auch ½ Löffel Citronensaft, der öft noch angenehmer ist — und knapp ¼ Liter warmes Wasser hinzufügt und dies dem Kranken als wohlschmeckendes Getränk reicht. Die mit dem Zucker schaumig gerührten Eigelb kann man auch mit Eochendem Wasser verrühren, oder sie völlig kalt mit starkem Wein, wenn dieser erlaubt ist, mit Porter, Ale oder Beetea vermischen. Ganze rohe Eier vertragen auch der schwächste Magen, wenn man sie nach der Vorschrift Professor Willers aus Ebinburg zubereitet. Man schlägt dazu die Eiweiß von zwei Eiern fast zu Schaum, rührt darauf zwei Eigelb mit zwei Löffel Sahne sehr glatt, rührt dies durch ein Sieb, vermischt es mit zwei Löffel Kognak und sodann be- hutsam mit dem Eier Schaum. Wenn alles miteinander vermischt ist, muß man das Eiergetränk sofort dem Kranken geben. In ähnlicher Weise kann man auch nur rohes Eiweiß reichen. Man schlägt zwei Eiweiß zu festem Schaum, thut langsam zwei Löffel süße Sahne, zwei Löffel Kognak und zwei Theelöffel feinen Zucker dazu und giebt dies Löffelweise.

L. H.

Der Werkzeugschrank.

Nachdruck verboten.

In jedem Haushalt werden heute die verschiedensten Handwerkzeuge gebraucht. Es ist aber häufig recht schwer, für die einzelnen Stücke, z. B. einen Leimtiegel, den passenden, bestimmten Platz zu finden, der ordnungsgemäß als Aufbewahrungsort dienen soll. Diesem Uebelstande wird der im nachstehenden beschriebene Werkzeugschrank abhelfen: in ihm können Hammer, Zange, Messer, Zirkel, Ziegel, sogar die Säge Platz finden, und für Nägel und Schrauben, die so leicht verloren gehen, sind mehrere geeignete kleine Fächer vorgezogen.

Der in Fig. 1 abgebildete Werkzeugschrank ist 50 Cent. breit, 67 Cent. hoch und 16 Cent. tief. Um jede Art der Bearbeitung der Außenflächen zu ermöglichen, wählt man am besten gutes, weißes Eisenholz, das sich ebenso gut bemalen, wie brennen und schnitzen läßt.

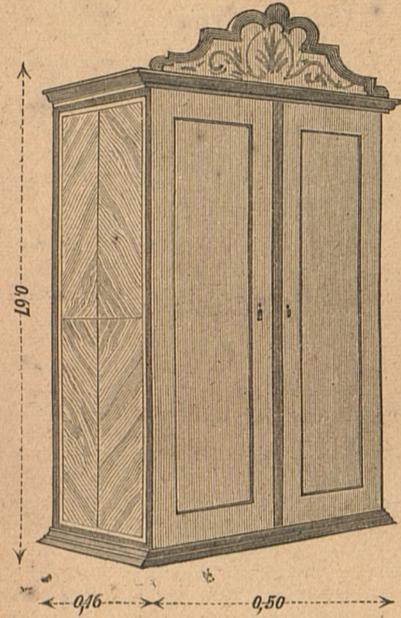


Fig. 1. Vorder- und Seitenansicht.

Die in Fig. 2 gegebene Zeichnung der Vorderseitenthüren ist sowohl für Malerei wie für Brand bestimmt. Wer sich die Mühe des Aufzeichnens nicht machen will, kann solche Schränke auch schon mit Aufzeichnung von der Firma Werner u. Schumann, Berlin C., Seydelstraße 17, beziehen.

Beim Brennen der Vorderseite ist es vorteilhaft, mit dem spitzen Stift zu konturieren und dann die Mandlinien, die dunkel hervortreten sollen, mit dem breiten Stift tief schwarz zu füllen, die eigentlichen Mittelfelder,

in denen sich die Hauptfiguren, Kunst und Kunstindustrie, befinden, bleiben weiß, die darüber und darunter befindlichen dunklen Teile sind mit Ausschluß des Blattwerkes und der Kinderfiguren mit dem spitzen Stift senkrecht zu brennen. Durch eine verschiedenartige Behandlungsweise wirken gleichdunkle Flächen bekanntlich verschieden. Für die Schloßschilder wählt man am besten Bronzeschildchen, die gleich mitbezogen oder, was noch billiger kommt, ohne weiteres gebrannt werden können. Die Figuren sind durch Strichlagen in den Schattstellen etwas zu tönen. — Sollte diese Art der Bearbeitung zu schwer sein, so brennt man nur den Umriß und die Faltenstriche, nimmt dann Sèpia naturelle in einen breiten Haarpinsel und legt die gesamten Schatten gleichmäßig bis zur Grenze zu. Die tieferen und tieferen Stellen können dann durch Brand mit dem breiten Stift vertieft werden. Das Ganze wird genau den Anschein haben, als wäre es regulär gebrannt.

Die Seitenflächen (Fig. 1) brauchen nur mit breiten Punkten gefüllt zu werden, die durch eine etwa einen Centimeter breite Linie, die auszusparen ist, eingeschlossen wird.

Beim Malen umziehen wir die Zeichnung mit Schwarz; die äußeren Einfassungen sind mit der Ziehfeder und dem Lineal zu ziehen. Ebenso werden die Kreise sämtlich mit Zirkel und dem Ziehfedereinsatz hergestellt. Bei der Rosettenteilung benutzen wir möglichst das Lineal, da ein freihändiges Zeichnen gerader Linien nur in den seltensten Fällen korrekt erscheint. Das zum Umziehen verwendete Schwarz soll Lampenschwarz (Aquarellfarbe) sein und muß kräftig angerieben werden. Der Strich soll tief schwarz sein und darf nicht auslaufen. Chinesische Tusche eignet sich hierzu nicht und wird auch leicht grau; am allerwenigsten sind aber die so häufig angepriesenen Ausziehtuschen, die flüssig in den Handel kommen, hierzu zu verwenden. Zum Ausmalen des Ganzen nehmen wir braune Farben: natürliche und kolorierte Sèpia, gebrannte Terrasienna, van Dyk-Braun, oder was wir sonst für Töne in unserm Farbkasten haben. Mit dem Rande beginnend, malen wir nach der Vorlage die breiten Bänder schwarz, die Rosetten werden mit leichter, natürlicher Sèpia unter Ausparung der Lichtstellen gedeckt, die Schatten mit Sèpia colorée vertieft. Die inneren Punkte können tiefbraun, vielleicht mit einer kleinen Zugabe von Schwarz gemalt werden. Die Felder werden in den dunklen Partien, wie die Vorlage zeigt, geadert. Der Grund ist auch hier ein stark verdünntes Sèpia naturelle, während die Andern mit einer Mischung von Schwarz und Terrasienna angelegt werden können. Laub und Kinderfiguren werden ganz leicht mit verdünnter gebrannter Terrasienna so gemalt, daß die Farbe nur die Schatten deckt. Ein Gleiches geschieht mit den Hauptfiguren. An eine gar zu plastische Malerei darf nicht gedacht werden, da die Arbeit immerhin eine imitierte Intarsia-Arbeit darstellt.

Die Seitenflächen sind durch eine weiße Linie einzuschließen, durch eine senkrechte und wagerechte Linie zu teilen, dann mit Sèpia naturelle zu bedecken und zuletzt

mit dunkelbraunen Andern so auszuzeichnen, wie es Fig. 1 veranschaulicht.

Zum Ueberwachsen nehmen wir diesmal, statt des gelben, durch Terpentin gelösten Wachses, das weiße, gebleichte Wachs. Andauernde Versuche haben ergeben, daß der Glanz noch gleichmäßiger und besonders dauerhafter ist als das gelbe Wachs. O. H.

Modeplauderei.

Nachdruck verboten. Wien, Mai.

Derolder Maienzauber liegt über der alten Metropole und durchzieht die engen Straßen der innern Stadt. Der „Ring“ grünt und duftet im Schmutz seiner Bäume und Anlagen, und gedämpft flutet das helle Sonnenlicht durch den zarten Blätterreichtum auf die breiten, gelben Kieswege des Praters. Alt und jung drängt hinaus, um das köstliche Lenzenatmen der Natur zu genießen, und die warmen Sonnenstrahlen locken nicht nur die lieblichen Frühlingsblumen aus der Erde, sondern auch die neuesten Modeblüten, die ganze Flora eleganter Frühjahrs-toiletten, die sich in reizvoller Mannigfaltigkeit dem Auge darbieten, aus der Verborgenheit hervor.

Krepp ist die Lösung für einfache wie elegante Kostüme. Für Straßen-toiletten wird er vorzugsweise mit dicken, hochliegenden Rippen gewählt; in Seide und Halbseide eignet er sich vorzüglich für Besuchstoben, und im offenen Wagen bei den Praterfahrten gelangen die köstlichen, neuesten der neuen Krepparten, ein changeant Grund mit aufgewebtem, hauchartigem Gazeüberzug, dessen zahllose Fältchen die Kreppwirkung erzielen, zu wunderbarer Verwendung.

Ueberaus wirkungsvoll erscheint eine Straßen-toilette aus hellviolettfarbenem, durch Sterneindrücke gemustertem Krepp, dessen rosa-lila Schimmer besonders für Blondinen äußerst kleidlich ist. Den 7 Meter weiten Glockenrock umrandet ein flaches Plissé aus rosa Sammet, desgleichen umgibt ein solches, wie ein kleinwinziges Schößchen, die runde Taille. Aus dem faltigen, blusenartigen Arrangement der Taille erhebt sich eine Spigenpasse — Bourdonspitze mit Gold bestickt und rosa Sammetunterlage — mit einem angeschnittenen Kragen, aus dem ein schmales Plissé, gleich dem des Rockes, hervorsteht. Weite, drapierte Ärmel. Dazu ein runder, rosa Strohhut, rechts und links mit dicken Spigennoten garniert, und einer Fülle von Fliederdolden, die von rückwärts auf den breiten Rand fallen. Lila Entoutcas mit langem Stod, von einem geschmückten Tierkopf aus Elfenbein — die neueste Mode — gekrönt.

Ganz apart wirkt auch ein sandfarbenes Seidentkreppkostüm mit abfallenden Ärmeln. So allgemein man auch behauptet, diese Mode entstelle die Figur, so dürfte sie dennoch bald das Feld erobern; in der eleganten Welt von Paris und Wien wird sie entschieden bevorzugt. Es ist auch ein Irrtum, ihr jeden Reiz abzuspochen, denn es giebt entzückende Toiletten in dieser Art; nur muß der Ärmel knapp unter der Achsel beginnen und nicht, wie leider so oft unvorteilhaft angewandt, auf dem Drittel-Oberarm. Der Rock der erwähnten Toilette zeigt schmale Goldpassementerie auf jeder Naht, die in einer dreifachen Schleife am Saum endet. Goldpassementerie auf fleischfarbener Tuchunterlage bildet auch den Einsatz mit den abfallenden Schultern, an den sich unter einer türkis Sammetrüsche die weiten, eingekrümmten, kurzen Puffärmel ansetzen. Die auf der Hand in einer Spitze auslaufenden untern

Ärmelteile bestehen aus Passementerie, Kragen und Gürtel aus türkis Sammet. Der dazu gehörige Hut aus türkis Stroh in Loqueform ist an beiden Seiten mit dicken Strohflecken garniert, aus denen Garbenien, die feurige Modeblume, im Verein mit weißen Reihern aufsteigen.

Blumen sind überhaupt mehr denn je beliebt, und einzelne sehr vornehme Modedamen führen neuerdings die originelle Neuheit ein, ihre Kleiderröcke von innen mit einem handbreiten Sammetstreifen glatt zu umgeben, auf den einzelne langstielige Veilchen, dicht nebeneinander gereiht, niederfallen, oder die Blütenstümpfe in Abständen von 25 Cent. angebracht sind. Auch aus den Ärmeln läßt man kurzgestielte Blüten auf die Hand niederrieseln, was von hübscher Wirkung ist. Variierte Kreppkleider, Hellblau mit Braun, Rosa mit Schwarz, Gelb mit Violett, gelten als höchst chic und erhalten Aufpuß aus breiten Valenciennerspitzen. Die Spitzen- und Seidenunterröcke werden vorn und rückwärts mit je fünf glatt herabfallenden, lose angehefteten Seidenbändern in der Farbe des Kostüms gepußt und am Volant mit zierlichen Schleifen oder Blumentuffs gehalten.

Bei den Vormittags-Bevorzugungsgängen sieht man englische Toiletten in allen nur denkbaren Variationen, aus Tuch, homespun, Loden, Cheviot und Serge. Sehr hübsch ist eine Façon aus grünspanfarbenem Hausgeppinst, dessen fußfreier, enganliegender Rock mit einem ausgeschlagenen, bräunlichen Lederstreifen eingefasst ist. Die Taille mit breiten, von Lederstreifen begrenzten Aufschlägen hat ein ganzes Plastron aus demselben Stoff, in den filifizierte Blumen eingericht sind. Vier Knöpfe aus Hirschhorn schließen im Taillenabluß den schmaler werdenden Einsatz. Ein runder Lackhut mit einem braunen Bande und einem Tuff Crifa vervollständigt das hübsche, einfache und doch aparte Kostüm. Eine andere Robe, in Prinzessform, wird an der linken Seite durch gelbliche Seidenliche zugeschnürt, die sich wirkungsvoll vom braunen Tuch abhebt. Eine Imitation der Schnurvorrückung befindet sich an der rechten Seite; in Kniehöhe schließt eine kleine Passementerie sie ab. Vom helllila Sammetkragen abwärts zieht sich eine schmale, strahlenförmige Sticerei aus gelber Seide über die obere Taille, die weiten Keulärmel und, in aufsteigender Richtung, um den Rand des Rockes. Großer, brauner, geschweifeter Filzhut mit zwei Reihern Sandvogel, aus lila Aftern emporstrebend.

Neben den Jacken behaupten die Capes sich siegreich und dürften auch wohl schwerlich verdrängt werden, solange die weiten Ärmel „herrschen“. Eine reizende Kombination von Jacke und Cape besteht aus einem kurzen, schwarzen Sammetjäckchen mit angefügtem Serpentinshoß, das statt der Ärmel weite, duftige Volants aus schwarzem, am Rande mit weißen Blüten bestickten Spigen aufweist. Als bestbelegten Aufpuß für Capes verwendet man Spigen und Tüll. Auf einem bräunlichen Tuchcape ein drapieretes Fichu aus cremefarbener Guipürespitze unterhalb einer schwarzen Chiffonrüsche hervorfallend, ist von köstlicher Wirkung.

Ganz besondere Sorgfalt läßt die Wienerin auch ihren Morgenröcken angedeihen, denn sie liebt es, wie kaum eine Frau der Welt, schon in aller Frühe adrett und hübsch anzuschauen. Unter den vielen Modellen ist besonders eins bemerkenswert. Von einem pliffierten, gelben Seidenjattel fällt unter einer blaugelben Serpentin-Sammetborde hervor weiche, dunkelblaue, mit gelben Sternchen bedeckte Seide im Empirestil. Rückwärts in einer langen Schleppe auslaufend, wird die vordere, lose Bahn leicht durch einen Gürtel aus dem blaugelben Sammetband gehalten, das auch doppelt den Saum umgiebt. Weite, drapierte Puffärmel aus blauer Seide über einem Unterärmel in Gelb, den dreimal Sammetborde ziert. Dazu ein entzückendes Häubchen aus gelben Seidenrosetten, zwischen denen weiße, gebrannte Spitze wie ein geöffneter Fächer angebracht ist. Sehr chic ist auch einer jener praktischen, weiten Morgenröcke, in die man beim Aufstehen schlüpft, um in das Toiletten- oder Badezimmer zu gelangen. Er besteht aus grauem Fries mit hellgrünem Surahfutter und wird durch einen breiten Umlegekragen aus grünem Plüsch geschmückt. Der weite, mantelartige Morgenrock wird wie ein Pelz einandergeschlagen und rechts im Taillenabluß, bis wohin der Plüschkragen verläuft, mit einem einzigen, großen Sammetknopf geschlossen. Rock und Matinee werden vielfach aus schillerndem Taffet hergestellt und am Saum mit bogenförmig gerasteter Spitze garniert. Sehr gefällig erscheint ein Rock aus rosa, in Fächerfalten gebranntem Crèpe de Chine mit einem bis auf die Hüften fallenden Zäckchen aus dem gleichen, pliffierten Stoff, das an eine tiefrote Sammetpasse angelegt ist. Weite, halblange, gepuffte Sammetärmel, aus denen, vom Ellbogen ab, ein pliffierter Volant aus Crèpe de Chine hervorsteht.

Das Neueste auf dem Gebiete der Schuhe sind grau und gelbliche, aus Hirschleder hergestellte, die mit einer Spange geschlossen werden. Das kleine Vorderblatt ist mit vier bis sechs farbigen Steinen in Sternform benäht. Schwarze Lackschuhe (Louis XIV.) mit roten Stöckeln sind bei eleganter Promenadetoilette aus schwarzen Spigen, Seidenmuffeln oder der Saisonneuheit, gemustertem Barege, sehr elegant. Alle Sticereien in Perlen und Glitzern, Gold, Silber und Stahl auf den Schuhen sind modern — zum großen Entzücken der Wienerin, denn sie lenken die Blicke unwillkürlich auf die winzigen und zierlichen Füße — die größte und zugleich kleinste Schönheit der Oesterreicherinnen. E. 27.



Fig. 2. Vorlage für die Vorderseitenthüren.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Berlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Hierzu koloriertes Stahlstich-Modenbild „Mai“ und Seite 217—220.

Neuheiten für die Reise.

Nachdruck verboten.

Wieder steht sie vor der Thür, die köstliche Zeit des Jahres, da unser modernes Nomadentum beginnt. Unser Jahrhundert steht eben im Zeichen des Verkehrs, und wer möchte die Bequemlichkeit, schnell von einem Ort zum andern zu gelangen, nicht gern benutzen? Wer seine Kenntnisse nicht durch Anschauung dessen bereichern und erweitern, was uns in Büchern und Journalen, wenn auch noch so interessant, doch nur gleichsam komprimiert dargeboten wird?

Darum, wenn die warmen Sonnenstrahlen Feld und Wald wieder belebt und belebt haben, wenn die Lerchen jubeln, die Blumen duften und die Quellen rauschen, dann zieht es uns mächtig hinaus in die Welt, dann sprengt die Liebe zur Natur aufs neue die Fesseln, die das rastlose Getriebe der Großstadt um jeden einzelnen geschlungen hat.

Freilich, so ganz wie ein frischer, freier Wanderbursch geht es nicht mehr mit dem Reisen, denn neben uns stehen die Sitte, Gewöhnung und die Mode; sie dämpfen unser überwallendes Freiheitsgefühl ein wenig, aber wir dürfen sie nicht unbeachtet lassen, wenn wir in der Fremde als vollgiltig passieren wollen.

Und wir unterwerfen uns ihren Vorschriften ja auch recht gern, besonders der Mode, die in diesem Jahr ihre Gaben so praktisch und zugleich feich erscheinen läßt. Das ist alles wie aus einem Guß, vollendet in Formen und Farben, es trägt ebenso dem lachenden Sonnenglanz Rechnung wie den grauen Regenschletern, die wir ja beide bei unsern Reisevorbereitungen in Anrechnung bringen müssen.

Ein praktisches Reisekleid, wozu wir weiter unten einige sehr geeignete Vorlagen bringen, ist durchaus nötig, aber selbst für kleine Reisen kaum ausreichend; wir müssen ihm mindestens ein zweites hinzufügen, das bescheidenen gesellschaftlichen Ansprüchen genügt. Ein solches, für junge Mädchen passendes Kleid zeigt Fig. 1. Es besteht aus harzbrauner Serge, zu der die reisebegleitende Sammetgarnitur eine angenehme, freundliche Farbenverbindung giebt. Rock und Taille sind glatt und die letztere nur mit Sammetbretellen geschmückt. Diese schließen vorn ein Chemisett aus plissiertem Watist ein, das mit einem Umlegekragen ausgestattet ist. Das Chemisett, vorn einen eckigen Ausschnitt ausfüllend, ist mit kleinen goldenen Knöpfen geschlossen. Den Ausschnitt begrenzen seitwärts die Bretellen und quer ein Sammetstreifen. Die vordere Mitte der Taille ist mit einem vertikalen Streifen bedeckt und diese selbst durch einen breiten Faltengürtel aus Sammet umschlossen. Sehr weite Ärmel vollenden das hübsche Kostüm. Dadurch, daß man das Chemisett mit dem Umlegekragen wechseln und durch ein einfacheres oder eleganteres ersetzen kann, stempelt sich diese Toilette zu einer besonders praktischen, die sich den verschiedensten Zwecken anpaßt.

Nicht minder zweckmäßig ist die niedliche Toilette Fig. 2 aus pfaublauer Voile, mit einer Garnitur aus altgoldfarbenem Satin. Das Kleid ist ebenfalls mit glattem Rock, die Taille jedoch in Blusenform gearbeitet. Dieser liegen seitwärts gerade Teile aus altgoldfarbenem Satin auf, die sich hinten zu einem runden, ca. 10 Cent. breiten Kragen gestalten, der etwa ebenso weit von dem aus gleichfarbiger Seide gezogenen Stehkragen entfernt der Taille aufliegt. Vorn ist der Taillenschluß durch eine sich nach unten verschmälernde Satinauflage gedeckt. Ein Gürtel aus Satin, vorn mit zwei Rosetten und seitlich mit je einem sich zuspitzenden Ausläufer geschmückt, umwindet die mit Valoisärmeln verbundene Taille. Beide Kleider können durch eine Pelerine oder ein kleines Cape für junge Mädchen vervollständigt werden.



Fig. 1.

Fig. 2.

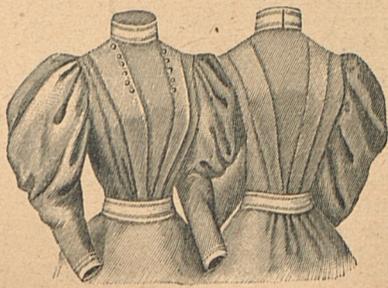


Fig. 3 und 4.



Fig. 5.

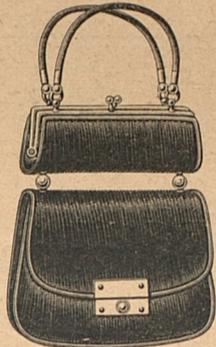


Fig. 6.

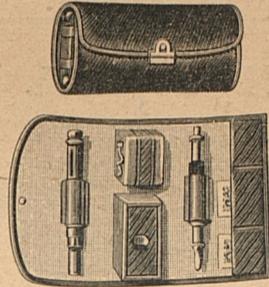


Fig. 7 u. 8.

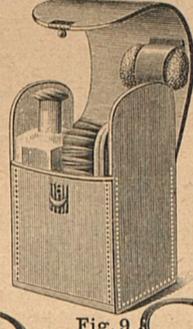


Fig. 9.

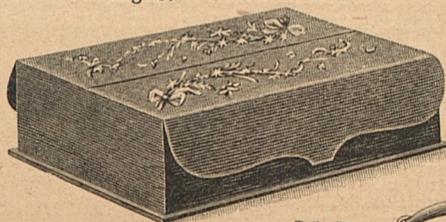


Fig. 10.

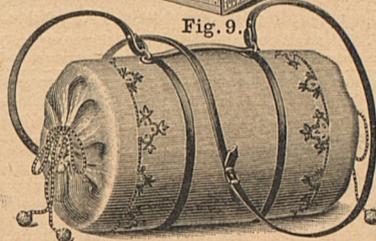


Fig. 11.



Fig. 12.

Für Neuheiten in Taschen, Koffern u. s. w. sorgt die Lederindustrie in hervorragender Weise. Die lange, schmale Form hat sich zur beliebten Modiform gestaltet; Taschen, Portemonnaies, Kartentaschen, Necessaires u. dergl. sind in ihr vertreten. Eine besonders praktische Neuheit veranschaulicht Fig. 6: ein Geldtäschchen mit Portemonnaie aus grünem Maroquinleder. Das Portemonnaie mit Visitenkartentaste befindet sich oberhalb der Tasche und ist mit dieser durch feste, bewegliche Nadelsharniere verbunden. Das Täschchen dient zur Aufbewahrung der größeren Reisesumme, der Fahrkarten u. s. w., die in gesonderten Behältern aufbewahrt werden, während das Portemonnaie nur das nötige Kleingeld enthält.

Ebenso angenehm ist das winzige, in der Tasche zu tragende Schreibzeug aus Zuchtenleder, das wir in Fig. 7 und 8 offen und geschlossen sehen. Es ist nicht größer als ein mäßiges Portemonnaie und enthält doch alles Material, um auf der Reise einen Brief oder eine Karte zu schreiben.

Neuerst praktisch ist der Behälter aus gelbem Leder in Fig. 9, der, wenn wir so sagen dürfen, die Schuhtoilette enthält. Wer hätte nicht schon die unangenehme Erfahrung gemacht, daß ein paar feine Schuhe oder Stiefel durch die unkluge Hand eines dienstbaren Geistes im Hotel verdorben wären; da zieht man es denn zuweilen

vor, sich die Schuhe selbst zu reinigen. Der Schwamm, die Bürste, die Büchse mit Ledercreme für helle oder dunkle Schuhe in dem praktischen, handlichen Behälter dürften vielen Herren und Damen angenehm sein.

Dasselbe gilt von dem Kasten aus braunem Filzstoff in Fig. 10, der mit seinem geteilten Deckel zwei besondere Fächer für Krawatten und Handschuhe verhüllt und auf dem Deckel mit einer zierlichen Stickerei im Stielstich geschmückt ist.

Nicht nur bei langen Eisenbahnfahrten, sondern auch bei kleineren Ausflügen empfiehlt sich die Picknickrolle Fig. 11. Die Hülle, welche eine große Blechbüchse umschließt, besteht aus braunem Segeltuch mit leichter Stickerei. Ein langer Riemen dient dazu, die Rolle über der Schulter, eine kurze Handhabe, sie in der Hand zu tragen.

Selbst einem schon recht anspruchsvollen Geschmack wird der Reisekoffer aus hellgelbem Rindsleder — Fig. 12 — genügen. Seine harmonisierartigen Falten gestatten ein Zusammenknüpfen bei wenigem, ein Ausdehnen des Koffers bei vielem Gepäck. Nichts unangenehmer, als wenn ein Koffer nicht ganz gefüllt ist, auch das sorgfältigste Packen wird dabei illusorisch. Diese neue Form eines Koffers ist daher der Entoucas für kleinere Reisen mit weniger Gepäck, sowie für größere mit mehr Ballast.

Die Kleider mit Cape oder Paletot aus gleichem Stoff werden sich auch in diesem Jahr für die Reise vortrefflich bewähren, ebenso der Gummimantel, der zu einer vollständigen Reisetoylette nun einmal gehört. Wir bringen deshalb noch einige Toiletten in diesem Genre. Da ist in Fig. 13 ein Kleid aus silbergrauem Alpaka mit Besatz von weißer Wollensborste. Der weite Ärmel zeigt am untern Rande einmal breiten und ein paarmal schmalen Besatz. Die Taille ist hinten und vorn mit je zwei flachen Quetschfalten ausgestattet; den vorderen liegt seitwärts noch je eine Falte unter. Ein runder Gürtel mit reichem Vortenbesatz umgiebt die Taille, deren Stehkragen und Ärmel gleichfalls mit Borte geschmückt sind. Die vorderen Falten begrenzen einen glatten Stoffeinsatz, dem sie seitwärts mit je sechs Perlmutterknöpfen abgeschlossen scheinen. Sehr flott ist die kurze Pelerine zu dem hübschen Kleide, sie zeigt hinten einen geraden, kurzen Kragen, vorn breite Aufschläge, die unten durch eine Stofflasche mit Perlmutterknopf zusammengehalten werden. Fig. 3 und 4 zeigen die Vorder- und Rückansicht der die wirkenden Toilette.

Hübsch und zugleich praktisch ist der große Mantel aus blau- und grünfarbtem, feinem Wollen-Gummistoff, Fig. 14. Da Mantel und Pelerine je für sich bestehen, kann die letztere auch allein getragen werden — ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Die Pelerine ist mit einer runden Kapuze aus blaugrüner Gloriafäse und einem breiten Umlegekragen ausgestattet und wird vorn durch zwei Laschen und große Perlmutterknöpfe geschlossen.

Allen Reisestrapazen dürfte das Kleid aus graubraunem Vodenstoff — Fig. 15 — standhalten, dessen runder Rock vorn an jeder Seite mit einer aufgesteppten Patte garniert ist. Die glatte Taille zeigt hinten einen kleinen Frackchoß mit aufgesteppten Patten, die auch die Vordertaille in ersichtlicher Weise zieren. Die Patten sind der sich über einem Westeneinsatz von weißem Piqué öffnenden Taille mit großen, dunklen Perlmutterknöpfen angehängt. Sehr eigenartig ist der auf den Schultern spitze, vorn und hinten schmale Kragen, der mit dem Stehkragen in eins geschnitten ist. Die großen Ärmel sind mit je einer Patte geschmückt. — Das Hütchen zu diesem hübschen Reisekleid besteht aus graubraunem Filz und ist mit glattem, nach der Form geschnittenem Sammet und kleinen Ablerfibern verziert.

In Fig. 16 sehen wir ein Kleid aus Reversflegebeuge mit feinen Karos in Braun und Creme.



Fig. 13.

Fig. 14.



Fig. 15.

Fig. 16.

Den weiten Rock zieren zwei Streifen aus genarbttem, braunem Leder, und das hinten ganz, vorn halb anschließende Jackett, dessen Nähte Einfäse desselben Leders zeigen, ist zweireihig mit großen Lederknöpfen versehen. Der Umlegebogen und die kurzen Aufschläge sind, wie Fig. 5 zeigt, gleichfalls mit Leder besetzt. — Ein weiches Filzhütchen, mit braunem Sammet, Phantasiefedern, Pompons aus Dachsbart und Adlerklauen garniert, vervollständigt diese elegante Reisetouille.

Bezugquelle für die Kleider, Mäntel, Hüte u. s. w.: Coussinet et Piret, Paris, 43 rue Richer: Fig. 1, 2; Herrmann Gerson, Berlin: Fig. 3-5, 13-16. — Für Reisegepäcke: Franz Schölske, Jägerstr. 57: Fig. 6-9; Eduard Ackermann, Unter den Linden 21: Fig. 12; Karl Richard Voss, Wilhelmstr. 34: Fig. 10, 11.

Verbessertes Kopierrad.

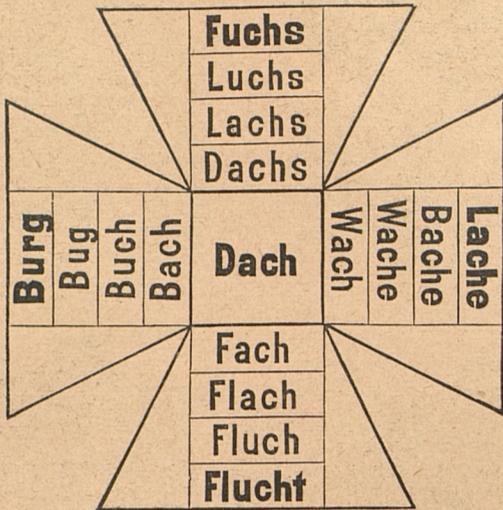
Verbesserungen an Kleinigkeiten, die für einen begrenzten Kreis von Interessenten bestimmt sind, haben für diesen bisweilen dieselbe Bedeutung, wie manche große Erfindung für die Allgemeinheit. Zu solchen für die fleißige Frauenwelt wichtigen Kleinigkeiten gehört ohne Zweifel das Kopierädchen, das, wie bekannt,



dazu dient, Muster zu umranden und das bei dem heutigen Standpunkt der Schneiderei unentbehrlich geworden ist. Wurde es schon in seiner ursprünglichen Einfachheit freudig begrüßt, so erhöhte sich sein Wert, als ihm ein zweites Rad hinzugefügt wurde, das eine mühelose und gleichmäßige Vergrößerung des Musters für die überstehenden Nähte gestattete. Doch auch damit war bei dem kleinen Gerät der Punkt der Vollkommenheit noch nicht erreicht; erst jetzt möchten wir dies von ihm sagen, wo ein ingenieüser Kopf das Nebenrädchen verstellbar

eingerrichtet hat, jedoch sich damit neben der Hauptkontur, für Nahtzugabe u. s. w., je nach Bedürfnis drei verschiedene, scharf abgezeichnete Breiten erzielen lassen. Drei Rinnen, in die hinein eine kleine Schraube greifen muß, ermöglichen die Verstellbarkeit des Rades und geben zugleich die gewünschte Breite für den überstehenden Stoff an, wodurch sich beim Zuschneiden die größte Sicherheit erzielen läßt. Das verbesserte Kopierädchen, das die vorstehende Figur veranschaulicht, ist in dem Geschäft von C. S. Mevis, Berlin, Kurzstr. 27, zum Preise von 1 Mark zu haben.

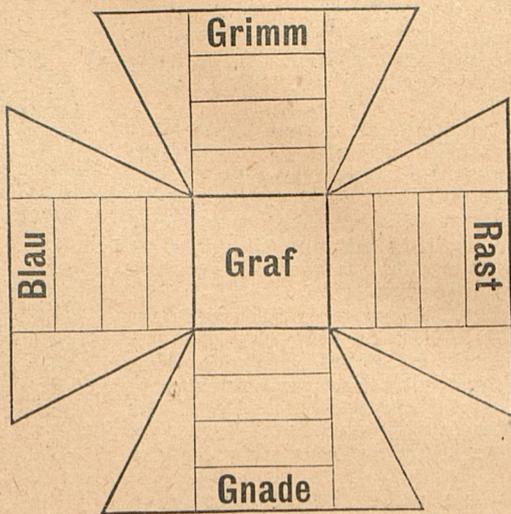
Metamorphosen.



In dem obigen Muster bildet das mittlere Wort das Kernwort der ganzen Gruppe. Dieses wird stufenweise nach den Enden der Flügel hin verwandelt, und zwar so, daß jedes folgende Wort sich von dem vorhergehenden nur bezüglich eines einzigen Buchstaben unterscheidet. Die Verwandlung kann auf eine dreifache Weise geschehen: 1. durch Fortlassen eines Buchstaben, 2. durch Hinzufügen eines Buchstaben, 3. dadurch, daß man statt eines Buchstaben einen andern setzt. Jeder Umlaut ä, ö, ü gilt als ein Buchstabe, ebenso ch und sch; aber ft, sp, ct, ks, au, ie u. s. w. werden als zwei Buchstaben gerechnet.

Zulässig sind nur Hauptwörter, Eigenschaftswörter, Zeitwörter und Zahlwörter, und zwar nur in der Grundform. Umstellen der Buchstaben ist nicht gestattet. Man versuche nach dem vorstehenden Muster die leeren Felder in der folgenden Aufgabe auszufüllen.

Aufgabe.



Logogriph.

Manche der Frauen und Mädchen in Deutschland trägt meinen Namen, Gebt ihr mir noch einen Kopf, bin ich bekannt als ein Spiel.

Englische Scherzfrage.

How does a fashionable lady differ from a soldier?

Auflösung der zweifelhigen Scherzfrage Seite 191. Goldbad.

Auflösung des Rebus Seite 191.

Lern' ohne Klagen, Herz, ein brennend Weh ertragen.

Für den Inseratenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Per Inserionspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. w. pro Donpareille-Zeile.

Anzeigen.

Alleinige Annoncen-Annahme Rudolf Mosse, Berlin S.W. und dessen Filialen.

Solide schwarze Seide

garantiert unerschwert végétal gefärbt, das denbar Schönste und Reinste, alles überragend, zu allen Zwecken das Beste, glatt, gemustert, armirt, direkt aus der Fabrik meter- u. robenweise. Porto- u. steuerfrei ins Haus. Muster umgehend franco.

Lasse sich der Konsument von den anscheinend billigen Apparatstoffen nicht mehr einnehmen, die mit Metallen und Fetten beschwert sind, nach kurzer Zeit spedig aussehen und in den Falten Löcher bekommen. „Das Beste ist das Billigste und Schönste.“ Man verlange stets unsere Muster, bevor man anderswo kauft.

Stehli & Co. in Zürich,
gegründet 1840.

Besitzer der großen mechanischen und Sandwebereien Obfelden und Arth und Filanda Germignaga (Lago maggiore).

Man achte genau auf die Schutzmarke.

Die echten deutschen Vigogne-Strickgarne von Wagner & Söhne sind seit Jahren als die besten und billigsten Strickgarne anerkannt. Sie gehen nicht ein, filzen nicht und werden nach jeder Wäsche weicher. Wer es einmal versucht hat, kauft nur dieses wieder.

WAGNER & SÖHNE, NAUNHOF 2/5.
Echte Deutsche Vigogne
eine Mischung von bester und jüngster Woll- und Baumwolle, ist durch ihre Haltbarkeit und Weichheit das Billigste und Beste, was es gibt.

Die aus den halbwollenen (Merino-)Kammgarnen der Firma Wagner & Söhne in Naunhof hergestellt. EXCELSIOR-Unterkleider haben sich seit Jahren in jeder Beziehung als das Vortheilhafteste bewährt. Sie laufen nicht ein, behalten stets ihre Façon und sind für jede Jahreszeit das Passendste und Angenehmste. Ein Versuch überzeugt.

Man achte beim Einkauf genau darauf, dass jedes Stück den beistehenden Stempel trägt.

Direct von Verbandstoff-Fabrik

Nur für Damen!
Lodenkleid „Juno“
ist das vortheilhafteste, eleganteste und modernste Costum der Saison. **Vollständiges Kleid** von 6 1/2 M. doppelbreit garantiert rein wollenem Stoff in 10 reizenden Farben franco Nachnahme M. 7.80. Muster gratis und franco. Allein-Verf. Alf. Walter, Worms a. Rh. 3

Einziges Etabliss., welches in Paris mit d. gold. Medaille ausgez. wurde.
Pariser Mieder (Corsets)
Madame M. WEISS (aus Paris) Wien, I., Neuer Markt 2.
Preise der Mieder: 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung durch Korrespondenz erbitet man das Maass in Centimet. von: 1. Ganzer Umfang von Brust u. Rücken unter den Armen genommen, 2. Umfang der Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge von unter dem Arm bis zur Taille. Das Maass ist am Körper über das Kleid zu nehmen, ohne abzurechnen.
Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

Dr. Disqué's Monatsbinden für Damen aus Woll-Leinen-Trikot, aus reiner Wolle und reinem Leinen gewebt. **Neu! Bequem!** Ohne Einlage zu benutzen! Viele Tausende im Gebrauch! **Nur einmalige Anschaffung!** Vorzügl. waschbar. Weich, elast. nicht hart werdend, den Unterleib erwärmend, dah. sehr angenehm. Trag. Durch d. fort. Benutzungsfäh. billiger a. alle and. i. Gebr. befindl. Art. Denjenig. Damen, welche sie bish. benutzt, unentbehrl. geword. 1 Kart., enth. 4 Binden u. 1 Gürtel 3 M., 1 Dtzd. Bind. u. 2 Gürt. 8 M. frko. Nachn. Allein-Fabrikanten Fischer, Maas & Kappauf, Chemnitz.

Verschönere Dein Antlitz!
Institut für Gesichtspflege. — Direktor Heinr. Simons. Fabrik Kosmet. Artikel. Laborat. für Toiletten-Chemie. Berlin W., Potsdamerstr. 20. Teleph. VI. 4733.
Griech. Gesicht-Crème Simons
Wasch-Crème Simons
Gesichts-Massage-Crème Simons
Nagelpulver Simons
Zahnpulver Simons
à Dose M. 1. Porto 30 Pf. Nachn. M. 1,50. Ausland M. 2 gegen vorherige Einsendung des Betrages. Versand in Briefcartons. Special-Parfüms Simons! Illustrierte Prospekte u. Preislisten gratis u. franco. Compagnie Heinr. Simons & Dr. Goetze. Berlin W., Potsdamerstr. 20. Briefmarken werden in Zahlung genommen.

Neue patentirte Methode zur Selbstanfertigung imitirter Smyrna-Arbeiten
(patentirt in den meisten Kulturstaaten).
Die Herstellung erfolgt ohne Knüpfmadel und ist so einfach, dass sie jedes Kind schnell und sauber ausführen kann. Alle Smyrna-Arbeiten, nach unserer patentirten Methode angefertigt, stellen sich um ein Drittel, gleich 33 1/3 % billiger, als die bisherige Knüpfmethode.
Muster-Collection D I, enthält Musterblätter v. Fuss-, Sitz- u. Rückenissen mit Preisangaben.
Muster-Collection D II, enthält Musterblätter v. Nähtisch-, Pult-, Bett-Vorlagen u. Teppichen mit Preisangaben.
Muster zur Ansicht an Jedermann portofrei.
Francke & Co., Gnadenfrei, Schles.
Tapissieriewaaren-Fabrik.

Telephone-Amt VI Nr. 2161.
M. Pech, Berlin W., Karlsbad 15 Hof zu beziehen
Prima Verbandwatte in Packeten 1 Kilogr. 500 gr. 250 gr.
M. 1,80 90 Pf. 50 Pf.
Gesundheitsbinden { Holzwolle . . . per Dtzd. M. 0,75 } Gürtel dazu
für Damen aus { Holzwollwatte . . . „ „ „ 0,90 } 40 Pf.
Moos . . . „ „ „ 1,25 }
Zellstoff . . . „ „ „ 1,- }

Neuheit! von Autoritäten empfohlen. Gesetzlich geschützt.

Damen & Herren erhalten franco Muster meiner
LODEN,
für Costume u. Mäntel vorzüglich.
Hermann Scherrer
München: Neuhauserstrasse 3.
Für die Schweiz: St. Gallen zum Kameelhof.

Kleider-Sammet
(Velvet) sowie Möbelplüsch aller Art liefert zu Fabrikpreisen direct an Private
E. Weegmann,
Plüschweberei u. Färberei, Bielefeld.
Muster bereitw. franco gegen franco.

Bestätigt von der St. Petersburger Medicinalbehörde.
A. ENGLUND'S berühmter, allbeliebter
WELT-BIRKEN-CREAM
entfernt in kurzer Zeit Sommerprossen, Fältchen, Sonnenbrand, rauhe Haut etc. etc. und giebt dem Gesicht ein frisches, jugendliches Ansehen. Gebrauchsanweisung ist bei jeder Porzellandose beigelegt.
Präparirt vom St. Petersburger Cosmetischen Laboratorium A. Englund. Preis per Porzellandose M. 2,50. Postversand für ganz Deutschland unter Nachnahme M. 3,00.
Zu haben in Deutschland in allen Parfümerie- und Drogergeschäften. General-Depot für Europa **Emil Behr, Hamburg.**
Vor Nachahmungen wird gewarnt, indem die geehrten Käufer gebeten werden, auf das Facsimile **A. Englund**, das sich in rother Tinte auf jedem Etiquette befindet, zu achten, desgleichen auch auf die Trade-Mark der Firma.

Beschreibung des kolorierten Stahlstich-Modenbildes „Mai“.

Die Mode mit ihrer schöpferischen Phantasie hat für den Sommermonat besonders hübsche Ueberräufungen ins Leben gerufen, denen sie in diesem Jahre noch reiche Farbenfülle und Farbenfreudigkeit anreicht. Unser koloriertes Stahlstich-Modenbild „Mai“ zeigt verschiedene dieser reizvollen Schöpfungen, von denen sich Fig. 1 vortrefflich für junge Damen eignet. Die anmutige Toilette besteht aus hellmoderfarbenen Krepp und ist über cremefarbener Seide gearbeitet. Aus letzterer ist die Taille gebildet, die vorn gürtelartig mit Kreppstoff überdeckt ist. Die Taille zeigt einen Sattel aus Gazealten und Gimpureinsatz, dem sich ein Plastron aus Gazeputzen und Einsatz anschließt. An den Seiten wird dieses Plastron durch jackenartige Spitzenteile begrenzt, die reich, ihrem Muster entsprechend, mit geschliffenen Zettsteinen benäht sind. Ueber die weiten, vorn am Ellenbogengelenk in Falten gelegten Aermelpuffen fallen breite Spitzenepaulettes, die gleichfalls mit Steinen benäht sind. Die hinten mit einem gleichen Sattel wie vorn versehene, im übrigen mit Spitze bedeckte Taille schließt oben mit einem mit voller Schleife geschlossenen Kragen aus hellem Chinéband mit goldgelbem Fond, unten mit einem gleichartigen Gürtel ab, der vorn mit langen, flatternden Enden auf den weiten, in Längsfalten arrangierten Rock herabfällt.

Ganz allerliebst erscheint das für schlante, junge Mädchen passende Kleid Fig. 2 (zu dem die beigeigte Figur die Rückansicht giebt). Das hübsche Kleid aus ganz fein kariertes, rosa und weißer, leichter, glänzender Seide besteht nur aus einem schlichten Lütenrock mit einfacher Blumentaille. Der Taille liegt an den Schultern eine rund geschnittene, leicht tollig fallende Pelerine aus feinem Ranjoc auf, die in erlesener Weise mit Stickereiapplikationen geschmückt ist. Die Pelerine schließt sich vorn mit vollen Rosetten aus apfelgrünem Atlasband einer der Blumentaille angehängten, ziemlich breiten Quetschfalte an, der gleichfalls eine Stickereiapplikation ausliegt. Der Stehkragen aus grünem Atlasband endet hinten mit kurzer, stotter Schleife, der vorn mit zwei Rosetten gezielte Gürtel aus gleichem Band dagegen mit langen Enden und Schleifen. Große Bauhärmel, die auf der



Vorderansicht zu Fig. 3.



Rückansicht zu Fig. 2.



Vorderansicht zu Fig. 5.

obern Mitte des Armes in sich nach oben stark verbreiternde Friuren eingekräuselt sind und unten in breite, gestickte Ranjocmanschette mit einer Stoffrosette abschließen, bilden einen besondern Schmuck des reizenden Kleides.

In Fig. 3 sehen wir ein feines, aus Rock und Bluse bestehendes Kostüm in der sehr beliebten Zusammenstellung aus schwarzem Krepp und kariertes Seide, das höchst eigenartig mit sächerförmig gefaltetem, schwarzem Atlas verziert und ganz dazu geschaffen ist, eine blühende Brünette in das vortheilhafteste Licht zu bringen. Die Bluse aus orangefarben und schwarz kariertes Seide zeigt vorn (siehe obenstehende kleine Vorderansicht) ein paar aufliegende, schwarze Atlasfalten, die zu beiden Seiten dicht mit schwarzen Fittern verändert sind und sich zugleich über den Stehkragen fortsetzen. Ebenjohle, sehr breite, sich nach unten stark verschmälernde Garniturteile fallen vorn von den Schultern herab und verschwinden am Taillenabschluß im Gürtel, der hinten mit einer großen, aus einem Dreieck gezogenen, ziemlich langen Atlasgarnitur schließt. Eine gleiche, etwas kleinere Garnitur zielt den

Stehkragen und verliert sich auf der Mitte des Rückens unter einem geraden, mit Fittern besetzten Atlasstreifen. Der Rock ist in der bekannten weiten Form aus Kreppstoff gefertigt. — Das Stoffhütchen in Toqueform ist hinten mit einem gebogenen Reiter und sich auf das Haar legenden Blumenzweigen geschmückt.

Außerordentlich wirkungsvoll und elegant ist das Kleid Fig. 4. Man hat dafür einen beige-farbenen Kreppstoff mit zart getönten, farbigen Seidenstreifen verwendet und die Taille mit feinem, in schmale Fältchen genähem Mull und rebeagrüner Faltle garniert. Aus Mull bestehen der Einsatz, die Achselteile, der Gürtel und die Manschetten, während die 6 Cent. breiten Streifen zu beiden Seiten des sich über den Gürtel fortsetzenden Einjages und die 1 1/2 Cent. breiten Streifen, welche die Mullfalten des Gürtels, der Manschetten und Achselteile durchschneiden, aus Faltle gebildet sind. Ueber den Stehkragen legen sich kleine, edige Mullzipfel. Die sich nach den Schultern verbreiternden Achselteile fallen mit ausgerundeten Zipfeln über die stark gebauchten Aermel. Der Rock ist ohne Garnitur gearbeitet. — Der runde Hut zu dem hübschen Kostüm besteht aus Gazeputzen und ist mit Federn und Rosen geschmückt.

Zu dem Kostüm Fig. 5 hat man für die Aermel und die Garnitur der Taille einen ganz neuen, höchst aparten Stoff, gekreppte Seide im türkischen Geschmack verwendet. Der Rock und die Taille bestehen aus goldbraunem Crepon und sind durch einen gleichfarbigen Moirégürtel, der hinten mit einer kurzen Schleife geschlossen ist, verbunden. Ein großes, stark eingekräuselt Jabot aus dem oben genannten türkischen Stoff liegt der Blumentaille auf, die durch einen Stehkragen aus Moiré abgeschlossen ist.

Vervollständigt wird das feine Kleid durch eine Pelerine aus braunem Crepon, die hinten geschliffen ist, ziemlich tiefe Längsfalten und goldbraunes Seidenfutter hat. Die Pelerine kreuzt sich vorn (wie obenstehende kleine Vorderansicht zeigt) und wird dem Rock mit ein paar vollen Schleifen angehaft. — Fig. 6 auf dem kolorierten Stahlstich-Modenbild zeigt die Rückansicht dieses Kostüms mit dem kleinen Cape in einer andern Ausführung, und zwar aus kariertem Krepp, der eine Saisonheit bildet.

Bezugquelle der Modelle: Berlin, Herrmann Gerjon.

Johse's
Maiglöckchen
das ausgesprochene Lieblings-Parfüm
der distinguirten Welt
nur ächt mit der vollen Firma des Erfinders
Gustav Johse
BERLIN
45 Jäger-Strasse 46
In allen feineren Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

C. H. Mewis * Berlin C.
Kur-Strasse 27, Ecke Spittelmarkt.
Hervorragende Neuheiten in
Kleiderbesätzen, Perl garnituren,
Stickereien, Spitzen und Spitzen-Kragen.
Beste Zuthaten zur Damenschneiderei.

Georg W. Negergarn
ist das beste baumwollene Strickgarn.
Diamantschwarz und alle Farben echt
und nicht gesundheitsschädlich
NEGERGARN-ESTREMADURA, NEGER-DOPPELGARN
auch in gebleicht aus dem edelsten Material gefertigt.

Sommersprossen
verschwinden bereits in kürzester Zeit
gänzlich, ohne wiederzukommen, mit meiner
ausgezeichneten, unschädlichen, bewährten
Gesichtspomade und Waschlösung.
Preis 4 Mark franco.
Für Erfolg garantire.
!!! Bitte einen Versuch zu machen!!!
Meiniger Erzeuger: em. Apotheker
Franz Roch in Prag 807-II.

Glafey's chem. Schnellputzpulver
augenblicklich wirkend, erzielt bei größter Wohl-
feilheit herrlichsten Glanz auf allen Metallen.
Sill. Med. Nürnberg 1882, Amsterdam 1883.
Damen!
die einen größeren Bekanntheitskreis besitzen, er-
halten lobenden Nebenverdienst durch Verkauf
von Damenkleiderstoffen u. s. w. nach Mustern
an Private. Paul Louis Jahn,
Fabrik u. Versandgeschäft, Greiz 18.

Seidenstoffe
Liefert zoll- und portofrei billigt auch an Private robenweise und in ganzen Stücken
glatt und gemustert in ca. 350 versch. Dessins und
Qualitäten, garantirt ächte Färbung (unbeschwert).
Schwarze, Weisse, Spezialität für Brautkleider.
Neuheiten für Gesellschafts- und Abendtoiletten in grössten Variationen,
wie: Taffetas chiné, jaspé, piqué, épinglé, pékiné, rayé,
damier und glatt. Brocatelles, Bengalines, Cristallines,
Cachemire moderne, Liberty silk, Foulards.
J. SPOERRI, Zürich
(ältestes Seidenhaus der Schweiz).
Muster umgehend. — Doppelpost Briefporto nach der Schweiz.

Amerik-Harmonika
der berühmten
Carpenter Organ Company
Jul. Heine Zimmermann
Musikexport, Leipzig.
Illustrierte Preisliste gratis.

Wichtig für Hausfrauen!
Wollene Strumpfgarne
(Kammgarne)
offeriren garantirt fehlerfrei:
3 Pfd. secunda zu 4 1/2 Mk.
3 Pfd. prima zu 6 Mk.
3 Pfd. extra zu 6 1/2 Mk.
3 Pfd. Eidergarn zu 7 1/2 Mk.
3 Pfd. dito fein zu 8 1/2 Mk.
3 Pfd. dito fein zu 10 Mk.
Vigogne, Estremadura, Merino
und Rockgarne
in Wolle und Baumwolle
Liefere zu billigsten Tagespreisen.
E. Mühler & Co.
Mühlhausen i. Thür.
Gegründet 1876.
Von 20 Mark an franco Versand
innerh. Deutschl. u. Oesterreich-Ungarns.

Prof. Dr. Soxhler's
KAFFEEMASCHINE
NEUES SYSTEM D.R.P. 77339.
Größe: 2 4 6 Tassen
in Weissblech: 5.— 5.50 6.— Mk.
polirt Kupfer: 10.— 13.— 16.— Mk.
Carl Staub, München,
Metallwaaren-Fabrik.

Sommersprossen
verschwinden vollkommen in 7 Tagen
mit meinem ausgezeichneten, unschäd-
lichen Mittel in Flacons zu M. 3.50.
Ein Flacon genügt zur Erzielung des Er-
folges. Bezug durch: Theodor Lechky,
dipl. Apoth. in Prag-Weinberge.

Eisenmagnesia-
Das beste
mittler
in allen
Apotheken
käuflich
per Dose
Mk. 1.50.
ca. 220 bis
240 Stück.
Apotheker
Kirchmann,
Offensen-
Hamburg.
Pillen bei Blutmangel.

Für Modistinnen.
Spezialgeschäft für Zuthaten u. Futterstoffe.
Besätze, Spitzen, Bänder.
Gaze Ia. schwarz, weiß, grau, Mtr. 16 1/2
Jaconet schwarz, weiß, grau, „ 23 1/2
Köper, zweiseitig glatt u. gemustert „ 43 1/2
Satin, zweiseitig glatt u. gemustert „ 54 1/2
Hohlbandslangen Blausat. gekap. Grs. 2.25.
Noffhaargaze in grau u. schwarz Mtr. 40 1/2
Schweißblät. Tricot m. rebt. Gummi Dg. 2.50.
Preislisten gratis und franco.
S. Mecklenburg, Berlin O.
83. Blumenstr., vis-à-vis d. Wallnertheaterstr.

Die altberühmten
Steinhuder Peinen
Fischzunge, Handtücher und Halbleinen
direct aus der Leinen- und Tischzeug-Fabrik
(Schuster) in Steinhude in jed. Quant. zu
wirkl. Fabrikpreisen z. bezieh. Man verl. Muster
u. vergl. Preise u. Qualität mit anderen Offerten.

Blutarme schwache
nervöse
Personen
sollten Dr. Dornel's Eisenpulver versuchen.
Glänzend bewährt seit 29 Jahren, ist es das
beste Kräftigungsmittel, stärkt die Nerven,
regelt die Bluteirculation, schafft Appetit
und gesundes Aussehen. Alle sind voll des
höchsten Lobes; unzählige Dankschreiben.
Schachtel M. 1.50. Grosser Erfolg nach
3 Schachteln. Allein echt: Kgl. pr. Apotheke
z. weiss. Schwan, Berlin, Spandauerstr. 77.

„Krinochrom“
von J. Barthol (Inhaber B. Orlich)
Berlin O., Frankfurter-Allee 109.
„Bestes Haarfärbemittel“
in Schwarz, Braun, Cendré. Cart. M. 4.50.
Lager in Berlin bei F. Schwarzlose, Leip-
zigerstr. 56. Gustav Lohse, Hoff., Jägerstr. 46.
Emil Karig Nachf.: Schenk, Friedenau b.
Berlin.

Aeolsharmonika
f. Gärten u. auf Dächern, ertönt
von selbst im Winde, pr. Stück
M. 6.— mit stark. Ton M. 8. m.
vergold. Windfahne mehr M. 4.
Adolf Klinger.
Instr.-Fabr. Reichenberg 1, Böhmen.

Nach dem einstimmigen Urtheil der Aerzte ist
die verbesserte Leube-Rosenthal'sche
Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke
(R. STÜTZ) — Jena — das leicht
verdaulichste Nahrungsmittel für
Magen- und Darmkranke,
ein vorzügliches Kräftigungsmittel für
Nervenleidende, Genußende, Greise,
schwächl. Kinder, eine geeignete Speise
bei Krankheiten des Mundes, welche
die Aufnahme fester Nahrung verbieten.
Vorräthig in den Apotheken; nach Orten,
wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direct.
* Um das Originalpräparat zu er-
halten, achte man wohl auf diese Firma.

Linien- & Reise-
Stiefelzieher
„FAMOS“
Preis: Mk. 1.50.
— 11. 12. 13. v. w.
zu haben in allen besseren Kaufhaus-
geschäften.
Im Schlosse Sr. Majestät des
deutschen Kaisers im Gebrauch.
Verblüffende
Bequemlichkeit.

Unschädlich absol. sicher ist
ENTHAARUNG
* nur durch Antikrinin.
Original-Dose geg. M. 2.20 in Marken bei
Dr. Perl & Co., Berlin, Schornhorststr. 8.

Beirath.
Herr, Anfang 30er, von hübschem Aeußeren und
in vorzüglichem Vermögensverhältnissen, dessen
berzeitiges Domizil Anknüpfung von Beziehungen
nicht gestattet, wünscht sich mit christl. Dame
aus besserer Familie, von feiner Bildung und
besonders schöner Erscheinung, zu verheirathen.
Alter 20—24 Jahre. Vermögen nicht beanprucht.
Correspondenzen unter Chiffre **J. Y. 7560**
an die Exp. des Berliner Tageblatt,
Berlin SW.

Beirathsgesuch.
Landwirthschaftl. technischer Beamter, welcher
die Absicht hat, ein größeres Gut zu übernehmen,
sucht die Bekanntschaft zu machen mit einer ge-
bildeten Dame von vortheilhaftem Aeußeren, mit
größerm Vermögen, zwecks baldiger Heirath.
Suchender ist 39 Jahre alt, nicht unworthhaft
aussehend, abgemessen gebildet und aus guter
Familie. Gest. nähere Angaben und Photo-
graphie bittet man zu senden an die Expedition
des Berliner Tageblatt, Berlin SW., sub
J. O. 7224. Discretion und Rücksendung
auf Wunsch wird zugesichert.

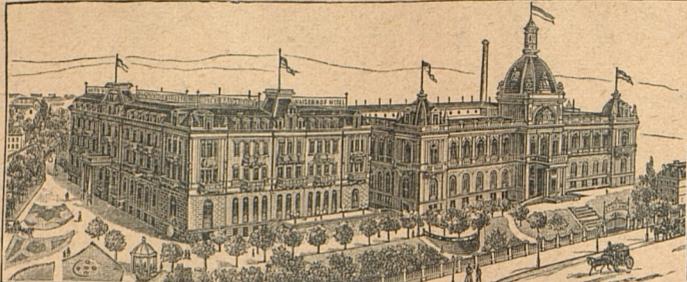
Gesellschafterin
für auswärt., welche in Sprachen und
Musik tüchtig, sonst auch universell ge-
bildet ist, wird gesucht, und wollen Beten-
tinnen ihre Ansprache nebst Empfehlungen
bekannt geben. Vorstellung in Wien bis halben
Mai. Anträge unter **Z. 1410** befördert
Rudolf Mosse, Wien.

Lohnender Nebenverdienst
durch Verkauf von Herren-Anzugstoffen in der
Bekanntschaft, nach reichhalt. Collection dauer-
hafter folier Waare zu Fabrikpreisen. Offerten
sub **J. T. 6527** an **Rudolf Mosse,**
Berlin SW. erbeten.

Hôtel Kaiserhof Wiesbaden. Augusta-Victoria-Bad

Neu eröffnet.
Haus allerersten Ranges mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattet, in gesunder, ruhiger und vornehmer Lage in grossen Parkanlagen, fünf Minuten vom Bahnhof und den Kuranlagen. Prachtvolle Aussicht auf die Stadt und Gebirge.

160 Fremdenzimmer und Salons.
Familien-Appartements (Salon, Schlafzimmer, Toilette- und Badezimmer), Gesellschaftssäle, Lese-, Conversations-, Musik-, Rauch-, Billardsäle, Wintergarten, Grosser Speise- und Restaurationssaal mit offener Terrasse. Fahrstühle, Elektr. Beleuchtung. Niederdruck-Dampfheizung. Lawn-Tennis- und Croquet-Plätze.
Bei längerem Aufenthalt Arrangements.



Director des Hôtels **Fritz Richert.** Leitender Arzt **Dr. med. R. Friedlaender,** (früher Diätenmühle).

Neu eröffnet.
Wiesbadener Thermalbäder (eigene Quelle und Trinkhalle), Anwendung sämtlicher **physikalischer Heilmethoden.**
Hydrotherapie, Heilgymnastik (System Zander), Massage, Elektrotherapie, Elektrische Bäder, Inhalationen, Medicinalbäder, Römisch-irische, russische und Moor-Bäder. Pneumatische Kammern **Zwei Riesen-Schwimmbassins.**
Das Hôtel ist mit dem Augusta-Victoria-Bad durch einen gedeckten Gang verbunden.

Halb. Roll. v. ca. 25 qm franco. d. ganz Deutschl. Billigste Bezugsquelle an Fabrik-Depot.

Linoleum „Henel“.
Einfarbig ca. 2 mm stark, qm 1,60 M.
Gemustert „2“ „ „ 1,80 „
Einfarbig „3“ „ „ 2,30 „
Einfarbig „3 1/2“ „ „ 2,55 „
Gemustert „4“ „ „ 3,30 „
Granit ca. 4 mm in durchgeh. Must. tritt sich nie ab, qm 4,25 M.
Extrabreites englisches Linoleum 366 ctm (4 engl. Yards) breit:
Einfarbig ca. 4 mm stark qm 3,70 M.
Gemustert „4“ „ „ 4,60 „
Läufer und Teppiche in allen Grössen.
Julius Henel vorm. C. Fuchs,
Lieferant mehrerer Höfe.
BRESLAU, Am Rathhause 24-27.

Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.
Gegen Einsendung von M. 30.— versende 50 Liter **Rheinwein** incl. weissen F. Pass. Friedrich Lederhos. Oberingelheim a. Rh.

Bad Homburg

i. Taunus. 1/2 Stunde von Frankfurt a. M.
Luftkurort ersten Ranges. Fünf Mineralquellen. Gut eingerichtetes Badehaus mit natürlichen kohlensauren Kochsalzbädern, Fichtennadel- und Moorbädern, sowie Inhalatorium. Wirksame Brunnenkur bei Katarrh, Atonie und Schwäche des Verdauungstractus, bei chronischer Stuhlverstopfung, Hämorrhoidal-, Frauen- und Leberleiden, harnsaurer Diathese, Gicht, Diabetes, Skrophulose und gewissen Herzleiden. Zwei Eisenquellen gegen Anaemie und Folgen der Influenza. Winterkur. Elegantes, auch im Winter geöffnetes Kurhaus mit grossartigem Park. Vorzügliches Orchester, Theater, Bälle, Réunions, Lawn-Tennis, Golf- u. andere Spiele. Internationale Spiel-Tourniere. Hôtels und Privathäuser bei grossem Comfort, den modernen hygienischen Anforderungen entsprechend.
Mineralwasser-Versand während des ganzen Jahres.
Broschüren und Prospekte durch die Kur- und Bade-Verwaltung.

Hôtel Augusta Victoria

Haus ersten Ranges. Einziges Hôtel gegenüb. d. Sprudel, Bädern u. Salinen. Pension. Arrangements. Wagen a. der Bahn. Elektrisch Licht. Lift.
Bad Nauheim.

Congo Socken

gegen feuchte, empfindliche Füsse, gehen nie ein, bleiben stets weich, erhitzen beim Marsche den Fuß nicht. Seit 20 Jahren eingeführt. Verjagt v. 1/2 Dkb. ab gegen Nachnahme. Für kleine, mittlere und große Füsse. Ds. Paar stark M. 14.—, mittelstark M. 13.—, mittelstark M. 12.—.
Nächstegehende Congo Hemden, Hosen und Socken zu Fabrikpreisen.
Hermisdorf schwarze Strümpfe aus eigener Strickerei zu Fabrikpreisen. Fußlänge em 14 16 18 20 22 24 26 D. L. Ds. P. 5.40 6.60 7.80 8.00 9.— 10.— 11.— D. II. Ds. P. 9.50 11.— 13.— 14.— 15.— 15.50 16.—
M. V. Jaeger, Chemnitz.
Weitbekanntes, seit 1861 begründetes Versandgeschäft „Nägerhaus“ Chemnitzer Strümpfwaaren zu Engros-Preisen.

Bad Langenschwalbach.

Kreisstadt, Eisenbahn via Wiesbaden oder via Zollhaus im Anschluss an die Berlin-Metzer Bahn, 318 Meter ü. M., stärkste reine Eisenquelle, Moorbäder. Anzeigt gegen Blutarthrit und ihre Folgen, Frauenkrankheiten. Prospekte durch die Bürgermeisterei.
Als Hotels ersten Ranges sind zu verzeichnen: Alleeaal, Herzog von Nassau, Métropole, Taunus, Tivoli.

Seidenstoffe

in einzelnen Roben direct an Private.
Denkbar grösste Auswahl in allen existirenden Farben und Geweben bei ausserordentlich billigen Preisen. Bei Probenbestellung Angabe des Gewünschten erbeten.
Deutschlands grösstes Specialhaus für Seidenstoffe u. Sammete
Michels & Cie, Berlin SW., Leipzigerstr. 43
Königl. Niederl. Hoflieferanten.

GEGRÜNDET 1788.
FERD. STEMLER
FRIEDRICHSDORF (TAUNUS.)
Hochfeine Specialität
FRIEDRICHSDORFER ZWIEBACK
FEINSTES KAFFEE-U. THEEGEBÄCK - ÄRZTLICH EMPFOHLEN.

NORDSEEBÄDER WESTERLAND UND WENNINGSTEDT auf SYLT

Im Besitz der Gemeinde Westerland. Direction: Oberlieutenant a. D. von Schöler.
Stärkster Wellenschlag der Westküste.
Heilkräftigstes Seebad Deutschlands.
Unvergleichlich schöner Strand.
Sommer- und Rundreisefahrkarten auf allen grösseren Stationen. Prospekte mit Angabe der Reiserouten sowie der Fahrpreise versendet gratis die **SEEBADE-DIRECTION IN WESTERLAND-SYLT.**

Grosse Neuheit!

Kein Anwirken mehr.
Triumph-Strümpfe und Ersatz-Füsse, patentiert in allen Staaten,

sind in allen bedeutenden einschlägigen Geschäften zu haben. Diese Strümpfe sind so gearbeitet, dass jede Dame selbst die abgenutzten Füsse, vermittelt einer einfachen überwindlichen Naht, durch Neue ersetzen kann, wodurch die Strümpfe wie neu werden.
Eine jede praktische Hausfrau sollte im eigenen Interesse mindestens einen kleinen Versuch mit dieser wirklich praktischen Neuheit machen.
Erfinder und Fabrikant **Carl Gunst, Chemnitz (Sachsen).**

Bergmann's Lilienmilch-Seife

ist vollkommen rein, mild und neutral, von heilsamem Einfluss auf die Haut und äusserst sparsam im Gebrauch, daher empfehlenswerteste Familien-Toilette-Seife. Bestes Mittel gegen Sommersprossen und alle Hautunreinigkeiten. Nur ächt von **BERGMANN & Co. DRESDEN-RADEBEUL TETSCHEN a. E.**
Zürich
Man verlange ausdrücklich mit Schutzmarke: **Zwei Bergmänner;** denn es exestieren wertlose Nachahmungen.
Vorrätig à Stück 50 Pf. in den Apotheken, Droguerien etc.

Bad Landeck in Schlesien.

Seit Jahrhunderten bewährte Heilquellen (Schwefel-Natrium-Thermen 23,5° C.). Klimatischer Kurort. Terrain-Kurort. 450 Meter Seehöhe.
Angezeigt bei **Frauen-Krankheiten, Nervenleiden, Rheumatismus, Gicht, chronischen Katarrhen der Athmungswege, Blutstauungen im Unterleibe, Entwicklungsstörungen (Bleichsucht), Schwäche und Reconalescenz.**
Kurmittel: **Mineralbäder in den Quellen und in Wannen, Moorbäder, innere und äussere Duschen, Massage, Molkerei, Keifir** und alle gebräuchlichen Kurtrinkbrunnen.
Unterhaltung: **Tägliche Concerte, Theater, Gesellschaften und Tanzabende im Kurhause, Spiel-, Musik- und Lesezimmer, Spielplätze für Erwachsene und Kinder, Park, meilenlange Wald-Promenaden.**
Besuch 6000 Personen. Kurzeit vom Mai bis Ende September. Eisenbahn-Station: Glatz. Prospekte kostenlos.
Der Magistrat.

Triumph der deutschen Parfümerie!
VORNEHMSTE NEUHEIT:
Dralle's Augusta Victoria Veilchen
Das edelste Veilchen-Parfüm der Welt. Anhaltend, und ebenso köstlich duftend wie frisch gepflückte Veilchen. Kein betäubender Moschus-Nachgeruch.
Als:
TASCHENTUCHDUFT per Flac. 3, 5, 7 MK.
TOILETTE-PARFÜM, HAARWASSER, RIECH-SACHET, BRILLANTINE.
VEILCHEN-PARFÜMERIE **GEORG DRALLE HAMBURG.**
Käuflich in allen Parfümerien wo diese Neapolitanerin als Plakat ausgestellt ist.

Jod-Soolbad BAD HALL, Ober-Oesterreich.

Stärkste Jod-Soole des Continentes gegen Scrophulose u. jene allgemeinen u. speziellen Uebel, bei welchen Jod ein wichtiger Heilfactor ist. Vorzügliche Kur-einrichtungen (Bäder- u. Trinkkur, Einpackungen, Inhalationen, Massage, Kefyr). Sehr günstige klimat. Verhältnisse. Bahnstat. Reiseroute üb. Linz a. D. od. Steyr. **Saison vom 15. Mai bis 30. September.** (Bäder werden auch vom 1. bis 15. Mai verabreicht.) Ausführliche Prospekte in mehreren Sprachen durch die Kurverwaltung in BAD HALL.

Tiroler Damen-Loden

beste Qualitäten in allen Farben empfiehlt
Fritz Schulze, Königl. bayr. Hoflieferant, **München.**
Muster gratis und franco.

Gold. Medaille Int. Wettstreit Brüssel 1883 Gold. Medaille.

Geradehalter verhüt. schlechte Körperhaltung. Hygienique hoher Schulter und Hüfte.
Korsetts neuest. Façons, unter sorgfältiger Berücksichtigung spezieller Wünsche! Preis. Maassanwg. frei.
Frau Schwaan geb. Franz Berlin W. Friedrichstr. 196.

Es liegt klar auf der Hand, dass man direkt vom Fabrikanten seine **Herren-Anzugstoffe in Buckskin, Cheviot, Kammgarn etc.** am besten und vortheilhaftesten bezieht, dieserhalb versäume Niemand, unsere neue Musterkollektion mit hervorragenden Neuheiten zu verlangen, welche wir an Jedermann nebst Fabrikpreisen franco versenden. Keine Enttäuschung.
Lehmann & Assmy, Tuchfabrikanten, Spremberg N.-L.

LIEBIG COMPANY'S FLEISCH-EXTRACT

Nur aecht, wenn jeder Topf den Namenszug in blauer Farbe trägt.
Joseph Liebig